# Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 2. März 1935 Nummer 5

## Inhalt

Passionszeit . . . . . Johannes Heinzelmann
Die Predigt der Sperlinge . . . . . Johannes Herz
Vergänglichkeit, Sünde u. nordisches Bewusstsein Herm. Schuster
Widerspruchsvolle Wahrheit . . . . . Paul Jaeger
Die grosse Not . . . . . Hedwig Petermann
Dichtung und Wahrheit über Widukind . . . . . Hermann Mulert
Rasse als Problem und Aufgabe . . . . . Otto Hubele
Die Bibel als Literatur . . . . . Martin Rade
Vatikan und Saarabstimmung . . . . . Hans Fraenkel
Arnold Meyer zum Gedächtnis . . . . . Walter Gut
Wo ist Gott? . . . . . Hans Schlemmer
Liturgie . . . . . Wilhelm Bornemann
Wozu nationalökonomische Theorie? . . . . . Karl Jadziewski
Gregor und Heinrich . . . . . Gerhard Heine

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

*Postverlagsort Stuttgart*

# „Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 34 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.



**Eine bedeutungsvolle Schrift!** **Neu!**

## Mythos des Blutes? — Jesus Christus!

Eine Auseinandersetzung mit der nordischen Glaubensbewegung
Von Lic. Gerh. Kehnscherper
31 Seiten Groß-Oktav. Kart. 60 Pfennig

Inhalt: Luthers deutsche Bibel / Neue Geschichtsschau / Der Mythos übersieht die Sünde des Blutes / Der Mythos wider die Geschichte / Der Mythos als Zerstörer der Volksgemeinschaft / Der Mythos lebt von der Feindschaft gegen Christus / Christus ist Sieger.

Die Stellungnahme zur nordischen Glaubensbewegung ist nicht mehr eine literarische Angelegenheit, sondern unsere evangelischen Gemeinden u. Gemeindeglieder müssen jetzt unverzüglich allerorten den praktischen Kampf aufnehmen. Das zuverlässige Rüstzeug, das jeder hierzu braucht, bietet Lic. Kehnscherper mit dieser Schrift, in der er in lebhafter, kämpferischer Auseinandersetzung mit den religiös-weltanschaulichen Gegnern die Worte der Abwehr und des Angriffs auf die kürzeste und prägnanteste Formel bringt.

**STIFTUNGSVERLAG / POTSDAM**

Soeben erschienen:

## Das Kirchenjahr

Eine Denkschrift über die kirchliche Ordnung des Jahres
Herausgegeben von Theodor Knolle und Wilhelm Stählin
Kartoniert RM. 3.—, Leinen RM. 4.—

Dieser Vorschlag zur Gestaltung des Kirchenjahres ist aus zehnjährigen Überlegungen und Versuchen, aus grundsätzlichen gemeinsamen Beratungen erwachsen. Die unserem Geschlecht neu auferlegte Verpflichtung zu kirchlicher Gestaltung kann nicht in theoretischen Erörterungen erfüllt werden, sondern nur dadurch, daß aus dem Wissen um das Ganze heraus um den Weg einer Lösung gerungen wird.

## Lieder für das Jahr der Kirche

67 Lieder für das Kirchenjahr (de tempore)
herausgegeben von Wilhelm Thomas
B A 833 RM. 1.20

Das Büchlein enthält Texte und Weisen zu dem in obiger Denkschrift ausführlich begründeten Liedplan

**Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel**

## Evang. Diakonieverein E. V.

2500 Schwestern — 270 Arbeitsfelder

**Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit,** Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evangelische junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.** Eintrittsalter 19—30 Jahre.

**Hauswirtschaftliche Vorschulen** im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem d. obengenannten Gebiete erfolgen.

**Ev. Fröbelseminar** Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialtädag. Seminar.** Hausmutterschule (Hauswirtschaftliche Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

**Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule** (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

**Prospekte und nähere Auskunft durch den evang. Diakonieverein**
**Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8**

## Hessischer Diakonieverein E.V.

**Darmstadt,** Freiligrathstr. 8

Unentgeltliche Ausbildung in der Krankenpflege. Sicherstellung und Versorgung der Schwestern; st. a. Krankenpflegeschulen: Hanau a. M., Nordhausen a. H. / Gemeindekrankenpflegestationen. Orthop. Universitätsklinik Gießen; Entbindungsheim Worms a. Rh. / St. a. Frauenschule für Volkspflege und evang. Gemeindehilfe; Haushaltungsschule in Darmstadt.

Für die bisherige Leiterin des Hauses der Christlichen Welt in Friedrichroda suchen wir einen

## neuen Wirkungskreis.

Durch elf Jahre hat sie bewiesen, daß sie in hohem Maße befähigt ist, ein größeres Hauswesen zu leiten. Diese wertvolle Kraft dürfte nicht brachliegen. Antritt einer neuen Stelle vom 1. März an möglich. — Anfragen und Anregungen erbittet Rade, Oberursel (Taunus), Hohemarkstraße 72.

**24tägige** Frühlings-, Besichtigungs- und Erbauungsfahrt
ins **Heilige Land**
Ab München 3. Mai 1935
mit dem bekannten deutschen Motorschiff »Monte Rosa«
(14000 t) ab Venedig
**Keine Devisenschwierigkeiten, ausserdem Bordgeld**
Sondergruppenfahrt — Beschränkte Teilnehmerzahl
8 volle Tage Aufenthalt in Palästina, Jerusalem und Umgebung, Samaria und Galiläa, unter bewährter, geschichtlich und biblisch orientierter deutscher Führung
Teilnehmerpreis von München bis zurück nach Genua
**nur Rm. 495.—**
Diese Fahrten werden von namhaften evangel. Persönlichkeiten Deutschlands empfohlen und befürwortet
Viele Anerkennungsschreiben vorjähriger Erbauungsreisen
Verlangen Sie ausführl. Prospekt mit genauem Reiseweg kostenlos

**Reisebüro der American Expreß Co. m. b. H.**
**Berlin W 8** Unter den Linden 3

## Frühlingstage im Thüringer Wald

verbringen Sie am angenehmsten
in dem altbekannten

**Haus der Christlichen Welt / Waldhaus Karin-Sigrid**
**Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6**

Für die Zeit vom 15. März bis 15. April wird den Gästen bei vierwöchigem Aufenthalt ein **Einheitspreis von 100 Mark** berechnet, bei kürzerem Aufenthalt werden während dieser Zeit 10% Rabatt auf die regulären Pensionspreise gewährt.

Gute, reichliche Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische und Diätküche. — Prospekte durch die Leiterin

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

# Die Christliche Welt

## Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 5 — Gotha, 2. März 1935 — 49. Jahrgang



Inhalt: Passionszeit [Sp. 193] — Die Predigt der Sperlinge [Sp. 193] — Vergänglichkeit, Sünde und ordisches Bewußtsein [Sp. 195] — Widerspruchsvolle Wahrheit [Sp. 197] — Die große Not [Sp. 201] — ichtung und Wahrheit über Widukind [Sp. 201] — Rasse als Problem und Aufgabe [Sp. 203] — Die ibel als Literatur [Sp. 209] — Vatikan und Saarabstimmung [Sp. 211] — Arnold Meyer zum Gedächtnis [Sp. 212] — Wo ist Gott [Sp. 216] — Blick in die Welt [Sp. 220] — Liturgie [Sp. 226] — Wozu nationalökonomische Theorie? [Sp. 229] — Gregor und Heinrich [Sp. 230] — Aus Zeitschriften [Sp. 231] — Bücher und Schriften: Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes (Sellin); Die katholische Konkurrenz auf dem Missionsfeld (Pfisterer); 50 Jahre evangelischer Arbeit im Fernen Osten; Schule der Biologie (Thesing); Jahrbuch des Jugendrechts (Webler); Briefe eines baltischen Idealisten an seine Mutter (Werner); Mein Aeußerstes für Sein Höchstes (Chambers); Männer um Pilsudski (Koitz) [Sp. 233] — Chronik [Sp. 237] — Verschiedenes: Staat und Konfessionsschule in Bayern; Die achte Studentische Missionskonferenz; Eine Frühjahrsfahrt ins Heilige Land [Sp. 240] — Anzeigen


## Passionszeit

„Sechs Wochen Leidenszeit? — Mich dünkt's zu viel;
Ist nicht des Leids im Jahre schon genug?" —
Ja, Freund, doch leichter pilgern wir ans Ziel
Mit dem, der so viel Leids um Andre trug. JH

## Die Predigt der Sperlinge

Als ich neulich über einen der freien Plätze unserer Stadt ging, saß da auf einem der niedrigen Sträucher am Wege eine ganze Schar laut zwitschernder Sperlinge. Warum sie sich wohl gerade dort gesammelt hatten? Ob sie eine Protestversammlung hielten, weil der Schnee ihnen den Tisch mit einem weißen Tuch zugedeckt hatte und sie hungern mußten? Oder ob sie sich freuten, daß die Sonne mit ihren warmen Strahlen den Schnee schon wieder wegtaute und es ihnen sagte: Es muß doch Frühling werden? Wovon leben wohl jetzt im Winter die vielen tausend Sperlinge, die die Straßen und Plätze unserer Städte bevölkern, wo sie doch unter den kahlen Bäumen und Sträuchern und auf den Asphaltstraßen mit ihrem Autoverkehr kaum irgendwelche Nahrung finden? Und wo wohnen eigentlich die Sperlinge, diese armen Proletarier in der Vogelwelt? Vielleicht nur in einer Dachrinne oder Mauerlücke haben sie einen kalten und kümmerlichen Unterschlupf. Ich glaube, daß nicht viele Menschen sich darüber Gedanken machen. Die meisten gehen sicher gleichgültig vorüber an den Sperlingen.

Aber Jesus, der helle und scharfe Augen auch für das Kleinste und Geringste in der Welt hatte, hat auch über diese kleinen, unscheinbaren Vögel nicht achtlos hinweggesehen. Er hat den Menschen sogar einmal eine Predigt über die Sperlinge gehalten in drei kurzen Sätzen. So lautete die Predigt nach Lukas 12, 6 und 7:

Kauft man nicht 5 Sperlinge für 2 Pfennige? Und doch ist deren keiner vergessen vor Gott. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid mehr als viele Sperlinge.

Sollten wir klugen Menschen wirklich etwas von den Sperlingen lernen können? Wir brauchen täglich so viel Zeit, um unsere Nahrung zu bereiten, um unsere Kleidung instand zu halten, Zeit, die in keinem Verhältnis steht zu den wirklichen Lebenswerten, die damit gewonnen werden. Wir rennen und laufen, hasten und jagen und machen uns viel vergebliche Unruhe um tausend Dinge. Wir meinen, wir müßten bei allem dabei sein und ohne uns ginge es nicht. Wir tun so, als ob wir alles machen müßten und als wenn es gar keinen Gott gäbe. Wir sind voller Sorge und Angst, was noch alles werden und wie sich alles gestalten wird, und haben doch im Grunde nichts in unserer Hand, sondern müssen alles nehmen wie Gott es uns gibt und bestimmt. Wir vergessen es so oft: Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll, Gott sitzt im Regimente, und führet alles wohl. Vielleicht, daß die Sperlinge das alles besser wissen als wir und uns beschämen, wenn sie jeden Tag wieder mit ihrem fröhlichen Gezwitscher begrüßen, obwohl sie manchmal hungern und frieren müssen.

Wäre es nicht gut, wenn wir von den Sperlingen ein wenig lernen würden? Es müßte doch eigentlich schön sein, so frei und sorglos wie die Sperlinge leben zu können. Sie wissen nichts von all den Errungenschaften unserer Zivilisation, von den Paragraphen und Ordnungen, die wir Menschen uns aufladen und durch die unser Leben oft so verbogen und eingeengt wird, daß uns alle Unmittelbarkeit und Natürlichkeit verloren geht und daß wir unser innerstes Wesen und unsere von Gott gegebenen Kräfte nicht frei zu entfalten vermögen. Sie brauchen nicht mit so viel Aeußerlichkeiten und Nichtigkeiten sich aufzuhalten, mit denen wir zum guten Teil die kost-

bare Zeit unseres Lebens vergeuden müssen. Sie brauchen nicht mit all den Problemen sich abzuquälen, mit denen wir uns herumschlagen und um die wir uns streiten. Sie sehen und erleben die Welt wohl ganz anders als wir. Aber vielleicht sind sie Gott manchmal näher als wir.

Nun weiß ich wohl und Jesus wußte es auch: Man kann und soll die Welt und das Leben und Gott nicht nur mit den Augen der Sperlinge ansehen. Aber ich glaube, es ist gut und heilsam, wenn man manchmal auch von den armen Sperlingen da draußen sich predigen läßt, weil sie Gottes kleine, gute Freunde sind.

Leipzig Johannes Herz

## Vergänglichkeit, Sünde und nordisches Bewußtsein

(Aus dem demnächst bei Diesterweg, Frankfurt a. M., erscheinenden Werk Schusters über das Alte Testament)

Auf die doppelte Auswirkung des religiösen Urgefühls im Bewußtsein menschlicher Vergänglichkeit und menschlicher Sünde sollte uns heute das Alte Testament besonders nachdrücklich hinweisen. Denn diese Tatsachen werden heute von Vielen vergessen oder ausdrücklich abgeleugnet. Man will uns einreden, es vertrage sich nicht mit nordisch-arischem Ehrgefühl, den Menschen im Abstand von der Gottheit zu sehen, in seiner Vergänglichkeit und seiner Sündhaftigkeit. Daß der einzelne Mensch vergänglich ist, kann freilich nicht wohl bestritten werden, aber in seinen Kindern und Nachkommen soll er unsterblich sein. Er soll unsterblich sein durch seinen Zusammenhang mit dem in die Ewigkeit lebenden Volk. Daß auch Völker vergehen, weil nichts Irdisches unvergänglich ist, daß auch unser deutsches Volk diesem Schicksal unterworfen ist, das zu sagen gilt Vielen heute beinahe als eine Gotteslästerung. Und doch haben gerade wir Angehörige eines germanischen Volkes allen Anlaß, aus der Geschichte die Predigt von der Vergänglichkeit auch des stolzesten Volkstums zu hören. Wir werden doch als Männer nicht vergessen können, was uns schon als Knaben erschüttert hat, das Schicksal der stolzen ostgermanischen Völker. Burgunder und Goten, Vandalen und Langobarden, ihr Name lebt noch im Lied und in der Sage; aber ihre Reiche waren nur der Traum eines kurzen Frühlingstages: Vita somnium breve steht über diesem Bilde geschrieben.

Mehr noch empört sich das hochgestimmte völkische Gefühl gegen die biblische Lehre von der Sündhaftigkeit alles Menschentums. Es sieht in manchen Schriften beinahe so aus, als ob der stolze Arier, der hochgemute nordische Mensch, alles Recht habe, sich für sündlos zu halten und auf die Knechtseligkeit anderer Rassen mit stolzer Verachtung herabzuschauen. Er rückt damit in bedenkliche Nähe jenes nichtarischen Pharisäers, der seinem Gott seine Tugenden vorrechnete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute." Wir wissen sehr wohl, daß es eine Art von Demut gibt, die aus Feigheit entspringt, auch eine Art von gemachter Demut, die im Grunde genommen geistlicher Hochmut ist. Wir finden beides unwürdig. Aber wir vergessen nicht, was wir bei Tacitus gelesen haben von dem stolzen germanischen Stamm der Semnonen, bei denen es streng innegehaltener Brauch war, daß die Männer aus Scheu vor der göttlichen Majestät nur gefesselt den heiligen Hain betreten durften, und wer versehentlich ausglitt und stürzte, durfte nicht aufstehen, sondern mußte auf dem Boden sich wälzend den heiligen Bezirk verlassen. Martin Luther aber, der Dichter des trutzigen Kampfliedes von der festen Burg, hat erschütternder als irgendein Anderer das vernichtende Bewußtsein der Sünde erlebt und bezeugt. Wahrlich nicht, weil er knechtseliger gewesen wäre, sondern weil er aufrichtiger, mutiger und wahrheitsliebender als alle Andern war. Er sah den Menschen und sich selber in einem ungeheuren Abstand von den ewigen Forderungen Gottes. Der Gedanke aber, daß ein Mensch sich der Gottheit gleichstellen könnte, daß er wegen seines vermeintlichen Rassenadels sich schämen möchte, sich vor der Majestät der Gottheit als vergänglich und schuldig zu bekennen, wäre ihm völlig unfaßbar gewesen. Er wußte zu genau, was Gott ist und was der Mensch ist. Das Alte Testament wegen seiner Predigt von menschlicher Vergänglichkeit und Sündhaftigkeit als nicht artgemäß abzulehnen, ist jedenfalls das Gegenteil von echter Lutherart. Wer das tut, trennt sich damit von dem größten Deutschen aller Zeiten.

Wenn aber etwa Jemand meinen sollte, Martin Luther sei als Theologe, zumal als ursprünglich katholisch erzogener Theologe, zu sehr biblisch „verbildet" gewesen, er sei auch vielleicht nicht von rein nordischer Rasse gewesen, um das stolze Selbstgefühl des aufrechten nordischen Menschen vollwertig zu repräsentieren, so wollen wir den stolzesten und nordischsten aller deutschen Dichter zum Zeugen aufrufen: Friedrich Hebbel. Er schildert in seiner Nachdichtung der „Nibelungen" den alten Sagenstoff, der aus der Zeit des Uebergangs der Germanen zum Christentum stammt, mit vollem Bewußtsein als Auseinandersetzung zwischen Heidentum und Christentum.

Die Leiche des ermordeten Siegfried soll in den Dom getragen werden, der Kaplan erwartet im Innern den Leichenzug; es klopft an die geschlossene Tür; der Kaplan fragt: „Wer klopft?" „Ein König aus den Niederlanden mit soviel Kronen, als er Finger hat." „Den kenne ich nicht. — Wer klopft?" „Ein Held der Erde mit soviel Trophäen, als er Zähne hat." „Den kenne ich nicht. — Wer klopft?" „Dein Bruder Siegfried mit soviel Sünden, als er Haare hat." „Tut auf!" Und dann versucht der Kaplan die rachebrütende junge Witwe zur Selbstüberwindung zu bewegen durch den Hinweis auf den Gekreuzigten, seinen Gehorsam und sein Liebesopfer. Wir wissen, daß dies nicht gelingt. In Hagen und Kriemhild verkörpert das Heidentum seine unersättliche, grausige Rachsucht. Beide verzehren sich und die Ihren im aussichtslos sinnlosen Kampf. Etzel, der einst sich als den Dritten von den drei Starken, die die Welt hervorgebracht, bezeichnet hatte, legt Krone und Richteramt nieder, Dietrich von Bern aber, neben Siegfried und Etzel der dritte, übernimmt das Amt „im Namen dessen, der am Kreuz erblich".

Hannover-Kleefeld Hermann Schuster

# Widerspruchsvolle Wahrheit

In seinem Bericht über Emil Brunners Auseinadersetzung mit Karl Barth berührt der Herausgeber nseres Blattes zuletzt das Grundproblem alles religiösen Denkens. Er sagt (Nr. 2, Sp. 91):

So lange wir Menschen sind, werden wir die Vorstellung on Gott als dem allein Wirksamen nie ganz vollziehen könen. Denn der allein Wirksame müßte auch der allein eiende sein; andererseits müssen die neben ihm Seienden ich als irgendwie Wirksame gedacht werden, da Sein und Wirken für uns zusammengehören. Das menschliche Sein und as der Welt würde zum Schein, wenn Gott allwirksam wäre. o ringt Barth um Unmögliches.

Aber nicht Barth allein. Wir alle. Es handelt sich m das Dunkel, das unser Denken wie ein Schatten egleitet: Die Antinomie des Vernunftenkens. Sie aufzuheben — das ist das Unmögliche.

Es wird vielleicht zu wenig bedacht, wie schwer gade ernsthafte Menschen im Stillen durch offenkunige Widersprüche im religiösen Denken gequält weren. Sie fühlen deutlich die Notwendigkeit ernster eligiöser Haltung und wollen ehrlich ihr Leben daineinstellen. Aber sie wollen und können sich nicht mit loßen religiösen Stimmungen und Gefühlen zufrieen geben. Sie fühlen vielmehr unklar, was Georg Simmel einmal sehr klar ausgesprochen hat:

Der ungeheure Ernst der gegenwärtigen Situation ist, daß nicht dieses oder jenes Dogma, sondern der transzendente Glaubensinhalt als solcher prinzipiell mit dem Illusionscharakter geschlagen ist.

Damit ist die Wahrheitsfrage für die religiöse Wirklichkeit mit ungewöhnlicher Dringlichkeit gestellt.

Nun wachsen wir alle mit der Ueberzeugung heran, daß das wesentliche Merkmal der Wahrheit Widerspruchslosigkeit ist. Wer sich in Widersprüche verwickelt, im gewöhnlichen Verkehr, vor Gericht und in der wissenschaftlichen Gedankenführung, der erregt den Verdacht, daß er nicht in, sondern neben der Wahrheit steht. Das ist so allgemein anerkannt, daß man darüber gar nicht erst spricht. Und nun stößt der in dieser Selbstverständlichkeit aufgewachsene nachdenkliche Mensch in der christlichen Gedankenwelt immer wieder auf offenkundige Widersprüche — und sagt sich, befremdet und bedrückt: „Wenn Widerspruchslosigkeit das Kennzeichen der Wahrheit ist, wie kann dann diese widerspruchsvolle christliche Gedankenwelt wahr sein und Anspruch auf Geltung haben?"

Wir wollen nicht von denen reden, die über diese Entdeckung froh sind, weil sie meinen, ihre (letztlich aus unbehaglichen Gefühlen bedrohter Selbstherrlichkeit begründete) Ablehnung alles Religiösen nun triumphierend — „als Vertreter der Wahrheit" — mit dem Hinweis auf die bedenkliche Tatsache der Widersprüche rechtfertigen zu können. Sondern von denen, die in ihrem Denken klar und ehrlich bleiben wollen und unter dem Widerspruch leiden. Ihnen sollten wir die Wohltat nicht vorenthalten, die wir Kants Aufdeckung und Klärung dieses gesamten Gebietes verdanken, das weit über das Religiöse im besonderen Sinne hinausreicht. Es ist leider Tatsache, daß weiten Kreisen sonst gründlich gebildeter Menschen diese Aufhellung unserer menschlichen Situation aus irgendeinem Grunde noch nicht bekannt geworden ist. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Ich wäre sehr dankbar gewesen, wenn mir in den Jahren verworrenen Suchens Jemand zum Verständnis der peinlichen Widerspruchsbelastung des religiösen Denkens geholfen hätte. In den Vorlesungen und Büchern über Vorfragen der Dogmatik war niemals davon die Rede. Vielleicht ist das heute anders. Es war mir wie ein Aufatmen, als mir durch Kant endlich klares Licht auf die Frage kam.

*

Nach der Botschaft des Neuen Testaments hängt unser Schicksal am Glauben. Der Mensch wird aufgerufen, zu glauben. Er soll etwas tun. Er wird schuldig, wenn er es nicht tut, nicht glaubt. Also ist der Glaube des Menschen Tat. — Nein! Dann wäre er ja Menschenwerk. Der Glaube ist Gottes Werk im Menschen.

Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! Denn (!) Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen! (Phil. 2, 12.)

Gott ist (2. Mose 3, 14) — „Gott ist nie, wenn Sein das ist, was in der objektiven Welt sich darstellt; wäre er, so wären wir nicht". (Schelling, System des transzendentalen Idealismus, S. 438.)

Kant (4. Widerstreit der transzendentalen Ideen): Thesis: „Zu der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Teil oder ihre Ursache ein schlechthin notwendiges Wesen ist." — Antithesis: „Es existiert überall kein schlechthin notwendiges Wesen, weder in der Welt, noch außer der Welt, als ihre Ursache."

In der vom Herausgeber besprochenen Schrift Emil Brunners ist auf einer und derselben Seite zu lesen, daß der Mensch die Freiheit völlig verloren habe, und daß der Mensch völlig verantwortlich sei. Verantwortlich bin ich nur, wenn ich Freiheit habe. Aber die habe ich verloren! Ich mache wegen jener Sätze Brunner keinen Vorwurf, sondern stelle nur die Antinomie fest.

So könnte man spaltenlang fortfahren. Denn es gibt außer der Antinomie des Glaubens eine Antinomie des Christus, die in dem Worte „Gottmensch" offen zutage tritt. Es gibt eine Antinomie der Bibel als Gottes Wort im Menschenwort; eine Antinomie des Reiches Gottes („es ist da" — „es kommt, ist also [noch] nicht da!"); des Kreuzes („Tat der Menschen" — „Gottes Tat"); des Gebets, der Kirche, des Pfarrers.[1]) Schon an die Wiege tritt die Antinomie des Lebens. Die Mutter sieht ihr Kind an: das ist mein Leben! — Nein, es ist ein eigenes Leben! Beides ist wahr. Sollen wir fortfahren? „Ich bin ein einzelner Mensch." „Nein. Ich bin kein einzelner Mensch. Der Einzelne existiert nur unter Absehen von der Wirklichkeit!" — „Ich lebe!" „Nein, ich werde gelebt!" — „Zeit ist nur Anschauungsform!" „Zeit ist Wirklichkeit!" — Der Streit geht weiter. Es gibt eine „Antinomie des Gehirns" (O. Liebmann). Das Gehirn ist nach Naturgesetzen gebaut. Das Gehirn ist nach logischen Gesetzen gebaut...

Gibt es nicht auch eine Antinomie der Antinomie? Das Denken versagt vor der letzten Wirklichkeit. Aber das Versagen wird doch gedacht, und der Logos greift über die Kluft hinaus!

Gott ist unendlich, der Mensch endlich; aber der Unendliche wird endlich: „Gott wird Mensch."...

[1]) Erich Foersters Schrift: „Unsinn und Sinn des christlichen Staates" (1932) verrät schon im Titel die hier verborgene Antinomie.

tung geführt wird, wo man also den Andern weder unterdrückt noch beschimpft. Die „Christliche Welt" ist öffentlich dafür eingetreten, daß der Deutschen Glaubensbewegung wie jeder Konfession rechtlich volle Freiheit gegeben werde, ihre Werbekraft zu entfalten, zu zeigen, was sie kann. Um so schärfer müssen wir Beschimpfungen des Christentums wie die vorhin mitgeteilten verurteilen. Schlechte Christen, Lohnsüchtige hat es immer gegeben; es gibt sie noch. Aber das Bild von Jesus und dem Christentum überhaupt, das Kitz bietet, bleibt ein Zerrbild. Im Interesse der Volksgemeinschaft, die schwer geschädigt wird, wenn der unvermeidliche Weltanschauungskampf so geführt wird, sollten solche Waffen sofort beiseitegelegt werden.

Wie Widukind wirklich war, und wie es mit der Bekehrung der Sachsen zum Christentum zugegangen ist, soweit wir das aus den uns vorliegenden Berichten entnehmen oder vermuten können, zeigen die beiden Hefte von Schmidt und Mensing. Schmidt (Professor der Kirchengeschichte in Kiel) stellt die Kämpfe Widukinds in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang hinein, gibt Belegstellen aus den mittelalterlichen Berichten und geht ernstlich der Frage nach, wie Widukind dazu gekommen sei, das Christentum anzunehmen. Hier können wir glaubhafte Vermutungen anstellen, aber keine Sicherheit gewinnen. Mensing holt noch weiter aus, schildert mit Liebe die Iroschotten, die ersten Missionare in Deutschland, dann nicht so sehr Widukind — von dem wir eben nicht viel wissen —, als die Unterschiede gewaltsamer und verständnisvollerer Art der Sachsenbekehrung, gerecht gegen Karl wie Widukind.

Gutes Material zur Beurteilung der Sachsenkämpfe bietet auch manche andere Schrift.[1]) So der Abschnitt Johannes von Walters über „Geschichte und Offenbarung" in dem Sammelwerk „Die Nation vor Gott" (Wichern-Verlag, 6.80 M.) und die Broschüre von Johannes Witte: „Wie kam das Christentum zu den Germanen" (Klotz, Gotha, —.80 M.; vgl. CW 1934, Sp. 761).

Kiel Hermann Mulert

## Rasse als Problem und Aufgabe

### 1. Zur Lage und Frage

Daß der Rassengedanke in Deutschland unzweifelhaft neben den spezifisch politischen Grundkräften den hervorragendsten Anteil an der weltanschaulichen Umbildung einnimmt, ist kein Problem mehr, sondern eine Tatsache. Angefangen bei den politischen Organisationen, die diesen Gedanken zuerst praktisch erprobten, greift die rassische Forderung in stärkstem Maße in die wirtschaftlichen, künstlerischen und religiösen Bezirke hinüber, so daß der ganze Volkskörper vom lernenden Kind bis zum langjährigen Beamten an dieser Neu- und Umschulung teilzunehmen hat.

Wenn man auch heute innerhalb der wissenschaftlichen Meinung in Deutschland eine gewisse Begeisterung für die rassischen Ideen feststellt, so darf man sich doch nicht über eine Erfahrung hinwegtäuschen lassen: daß nämlich der Begriff Rasse, wie er uns heute in Deutschland entgegentritt, nicht allein das Ergebnis wissenschaftlicher Forschungen ist, sondern einer politischen Tat, die dem wissenschaftlichen Begriff „Rasse" (etwa bei Gobineau oder Günther) erst die innere Schlagkraft und Tragfähigkeit gab. Nie hätte der Rassenbegriff eine solche Rolle innerhalb unseres Volkskörpers gespielt, wäre er nicht von Hitler und seinen Mitarbeitern zu einem Grundpfeiler ihrer Staats- und Weltanschauung gemacht und als solcher bei der Machtübernahme in Gesetzen und Erlassen, Aufrufen und Schulungsreden verwirklicht worden.

[1]) Vgl. zur Geschichte des Problems die Aufsätze von Hubele, Literarische Querschnitte durch Germanien (CW 1934, Sp. 750 ff.) und von Brod, Karl der Große und Widukind (CW 1934, Sp. 941 ff.).

Aber wie immer in der Geschichte, wo der bloße Lebenswille einer Nation aus der Ahnung und Erfahrung tiefster Gefahr einen politischen und weltanschaulichen Umschwung erzwang, ist es doch dem Volksgeist vorbehalten, der naturhaft-vitalen Forderung des Lebenswillens Maß und Ziel, Umfang und Grenze aufzuzeigen, um so ein schädliches Hinausprellen über das Ziel zu verhüten. Und das ist nun die zweite wichtige Erfahrung, die die nationale Revolution gelehrt hat: daß die geistige Besinnung und sittliche Rechtfertigung, ja die gesamte theoretische Durchleuchtung dieses politischen Vorganges erst nach der vollendeten Tat sich vollzieht. Der Lebenswille marschierte in den letzten Jahren um erhebliche Strecken dem geistig-sittlichen Denken voraus. Daraus allein rechtfertigt sich schließlich auch der Anspruch, daß der Umbruch 1933 das Gepräge einer Revolution trug.

Und weiter vollzieht sich in aller Stille und Wachsamkeit jener andere und vielleicht noch wichtigere Prozeß (als der der geistigen Rechtfertigung): daß das Leben sich selbst in unmerklichen Vor- und Rückgriffen von oben und unten her korrigiert. Diese hellsichtige und schnelle Beweglichkeit, die kluge Einsicht und der schweigend-tätige Wille zu stetiger Neu- und Umformung gehören zu den bedeutendsten Begebnissen im heutigen Staatsleben. Spannkraft und Wachsamkeit nach jeder Seite hin rege zu halten, und der äußerlich sichtbaren Tat die inneren sittlichen und geistigen Grundlagen zu schaffen, ist die vornehmste Aufgabe des Geistes über das Leben überhaupt. —

Und noch ein Zweites ist hier vorauszuschicken: es sollen in den folgenden Aufsätzen der CW, die über das Thema Rasse handeln, keine Lehrstücke geschrieben werden, die den Hauptwert auf wissenschaftliche Lückenlosigkeit legen, sondern unsere ganze Aufmerksamkeit gilt einigen wichtigen Fragen und Ansatzpunkten, Halte- und Zielstationen, die bei der heutigen Massendiskussion über dieses Thema allzuleicht verlorengehen. Statt auf eine wissenschaftlich „einwandfreie" Leistung kommt es mir darauf an, die bestmöglichste Darstellungsform für die Aufnahmefähigkeit eines Leserkreises zu bieten, der sich bisher z. T. nur selten oder nie mit solchen Fragen beschäftigt hat. So wird auch dieser Versuch einer Ueberschau über einige Einzelfragen der Biologie, Vererbungs- und Rassenlehre sich noch nicht zu der Höhe und Tiefe eines Gesamteinblickes erheben können, weil bei der gebotenen Kürze und den oft weit auseinanderstrebenden Problemen manche unscheinbare Schattierung der Fragestellung verlorengeht, die, von einem glücklichen Geist erfaßt, vielleicht morgen schon sich zum beherrschenden Problem dieser Wissenschaften auswächst. Diese glücklichen Möglichkeiten aber liegen allein beim genialen Menschen, dessen Wesen es ist, „das zu wissen, was er nie erfahren hat, und das auszusprechen, dessen Bedeutung er selbst noch nicht ermessen kann".[1])

### 2. Die Zelle als Erbträger

#### a) Die Zelle

Die Zelle, das kleinste gegliederte, lebensfähige Wesen, das in seinen chemischen, physikalischen und gestaltlichen (morphologischen) Einzelheiten Gegenstand eines

[1]) Georg Simmel, Kantvorlesungen.

gnen Wissenschaftszweiges (der Biologie) geworden , stellt als kleinste Lebenseinheit bereits ein höchst mpliziertes Wunderwerk der Natur da. Aus die- m Grund spricht man heute auch besser von einem lementarorganismus, mit dem Ton auf Organis- us.[2]) Bis heute hat sich dieses Wunderwerk, obwohl an ihm mit stärksten Vergrößerungsgläsern (bis zu 00 000fach!), mit Säuren und Laugen, mit Färbungs- ersuchen und geistigen Voraussagen (Hypothesen und heorien) zu Leibe gerückt ist, sein Geheimnis noch icht entreißen lassen. Denn gerade das, was wir die Lebenseigenschaften der Zelle oder ihrer Be- andteile nennen, beruht auf Kräften, die weder hemisch noch physikalisch in ihren Einzelheiten erklärt erden können. Die Kräfte, die z. B. bei der Zellteilung der bei der Befruchtung die verschiedenen Einheiten, ie Chromatin, Linin, Kernsaft, Membran, Proto- lasma usw., von der einen in die andere Anordnung iberführen (das Chromatin in die Chromosomen, um in Beispiel zu nennen), sind den Wissenschaftlern bis eute unbekannt. Es bestehen lediglich Vermutun- en über die „Mechanik der Kern- und Zellteilung", ie überhaupt über die Grundkräfte, die den äußerlich ahrnehmbaren Lebensprozeß der Zelle bewirken.[3])

### b) Die Chromosomen

Wir sprechen heute stolz von Chromosomen und den in ihnen schlummernden Anlagen, und doch wissen die meisten Menschen nicht, daß unsere besten Wissenschaftler noch keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis und dem Zusammenwirken beider biologischen Größen geben können. Zusammen mit dem Befruchtungsvorgang von Ei- und Samenzelle, ihrer Vereinigung zum Keimkern, bilden diese drei biologischen Grundeinheiten die erste Voraussetzung aller vererbungs- und rassenkundlichen Betrachtungen.

Die Chromosomen oder Farbkörperchen (weil sie sich färben und dadurch sichtbar machen lassen) oder auch Kernschleifen genannt (nach ihrer Form), sind kleinste Teilchen des Zellkerns,[4]) die erst sichtbar werden, wenn der Kern sich zur Teilung anschickt. Sie bestehen wohl aus Eiweißsubstanzen, deren Zusammensetzung (aus 16 verschiedenen Sorten der Aminosäure) eine ungeheure Zahl von untereinander verschiedenen Eiweißkörperchen zuläßt. Die Chromosomen bestehen also aus einer chemisch erkennbaren Masse, und Weinert konnte hinsichtlich der Vererbung von ihnen einmal sagen: „Ein Mensch erbt also von seinen Eltern gar keinen Schnurrbart, keine blauen Augen, keine langen Beine, keine Musikbegabung oder einen schlechten Charakter — er erbt Eiweißmoleküle, und deren Zusammensetzung veranlaßt in der Eigenentwicklung, im Lebenslauf das Auftreten von ererbten Merkmalen."[5]) Diese Chromosomen nun, die für jede Tierart und auch für den Menschen zahlenmäßig feststehen (der Mensch hat 48) und auf bisher noch ungeklärte Weise aus dem Chromatin des Zellkerns auf der ersten Stufe der Teilung hervorgehen und sich in einer zweiten Phase selbst teilen,[6]) sich schließlich in gleichen Mengen nach zwei einander entgegengesetzten Kernpolen zurückziehen, bis dann die Zelle in zwei Tochterzellen zerfällt, müssen in erster Linie als die Träger der Erbmasse von Vater und Mutter angesehen werden. Es kommt bei der Vererbung also wesentlich auf den Zellkern oder das Idioplasma (Nägeli) an, und nicht auf den Zellleib oder das Protoplasma.

Wir wissen heute, daß das Kind von Tier oder Mensch ein Mischprodukt von Vater und Mutter darstellt; wir glauben auch zu wissen, daß jedes Kind von Vater und Mutter die gleichen Mengen der Erbmasse mitbekommt. Diese Tatsache in Verbindung mit den Vererbungsregeln, die Mendel ohne Kenntnis der Chromosomen fand, machen es sehr wahrscheinlich, daß die menschlichen Anlagen in den Chromosomen liegen: denn nur ein Teil der Samen- und Eizelle liefert die bei der Vererbung notwendige, völlig gleichwertige Stoffmenge zur Bildung des Keimkerns: das ist das Chromatin oder Idioplasma, aus der sich die stets für jede Art gleichbleibende Anzahl von Chromosomen bildet. Das Wesen des Befruchtungs- und Vererbungsprozesses besteht darin, daß ein Samen- und ein Eikern, die beide an Masse gleich sind, sich zusammenlegen und zu dem neuen Keimkern verschmelzen. Dadurch, daß sich in der weiteren Folge des Entwicklungsganges die Teilungen der Kerne in zwei Tochterkerne selbsttätig fortsetzen, kommt es zu einem so komplizierten Organismus wie Pflanze, Tier und Mensch es sind, von denen de Vries einmal sagt:

> Wie Pflanzen und Tiere sich in Milliarden und aber Milliarden von Zellen zerlegen lassen, so ist die Zelle selbst wieder aus sehr zahlreichen elementaren Lebenseinheiten aufgebaut, die unter dem mikroskopisch Sichtbaren liegen, voneinander chemisch verschieden sind, hier das Protoplasma und seine zahlreichen Differenzierungsprodukte, dort den Kern, die Kernmembran, die Lininfäden, die Chromosomen usw. bilden, und dabei als integrierte Teile eines Organismus in organischen Beziehungen zueinander stehen. Wie die Physik und die

[2]) Osk. und Günth. Hertwig, Allgemeine Biologie, sagen S. 8: „Unter einem Klümpchen von Protoplasma stellten sich indessen schon damals Max Schultze und andere Forscher keineswegs etwas so Einfaches vor, wie das Wort auszudrücken scheint. Namentlich der Physiologe Brücke (1861) schloß aus der Kompliziertheit der Lebenseigenschaften, deren Träger das Protoplasma (Urstoff) ist, mit Fug und Recht, daß das Protoplasmaklümpchen eine komplizierte Struktur, einen ‚höchst kunstvollen Bau' besitzen muß, in welchen nur die Unzulänglichkeit unserer Beobachtungsmittel keinen befriedigenden Einblick gestatte... Bei dieser Sachlage ist eigentlich der Name ‚Zelle' ein verkehrter."

[3]) Noch einmal sei hier betont, daß wir mit diesen Aufsätzen lediglich Ansatzpunkte aufzeigen wollen und auf eine eingehende Ableitung und Darstellung der Vorgänge, die sich in jedem Lehrbuch finden lassen, verzichten müssen. Es genügt vollauf, wenn der Leser ein Gefühl gerade für die unerklärbaren, geheimnisvoll-göttlichen Wirkkräfte bekommt, die man bei der Erörterung dieser und ähnlicher Fragen heute oft vermißt.

[4]) Der Zellkern (Idioplasma) ist im Unterschied vom Zellleib (Nährplasma) der für die Vererbungsfragen wichtigste biologische Bestandteil.

[5]) Hans Weinert, Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene, 1934, S. 71.

[6]) Ueber den eigentlichen Verlauf dieser Teilung der Chromosomen in zwei Tochterchromosomen ist man sich bis heute nicht recht im klaren. Man hat zwar versucht, dem Problem näherzukommen, indem man diese kleinsten Chromosomteilchen sich aus noch kleineren Chromiolen zusammengesetzt denkt, aber erklärt ist damit ebenso wenig (da die Chromiolen unter der Grenze des Sichtbaren liegen), als wenn andere Forscher die Teilung durch „ein unsichtbares Messer" stattfinden lassen. Hier bleibt uns immer nur die Ehrfurcht vor dem letzten Geheimnis, das in Gottes Hand ruht.

Chemie auf die Moleküle und Atome zurückgehen, so haben die biologischen Wissenschaften zu diesen Einheiten durchzudringen, um aus ihren Verbindungen die Erscheinungen der lebenden Welt zu erklären.[7])

### c) Die Anlage oder das Gen

Es ist nun durchaus nicht so, wie der Dahlemer Anthropologe Weinert sich einmal drastisch ausdrückt, wenn er über den Vererbungsvorgang schreibt[8]):

Wir mögen uns ruhig den Grundplan der Chromosomen so körperlich vorstellen (als Atome und Moleküle), dann sind die Träger der einzelnen Erbanlagen, der Gene, die Atome oder Atomgruppen selbst. Eine Erbanlage, heute also mit dem Namen „Gen" bezeichnet, entspricht dann entweder dem Atom oder der Atomgruppe direkt oder der Tatsache, daß dieses Atom an der betreffenden Stelle im Eiweißmolekül des Chromosoms sitzt. Diese Chromosomen aber kann man sehen und abzählen, man kann beobachten, wie sie sich vor der Bildung der Geschlechtszellen (Fortpflanzungszellen) trennen und wie sie sich bei der Befruchtung wieder miteinander zum Kern in der Anfangszelle des neuen Wesens (Keimkern) vereinigen. Mit anderen Worten: man kann die „Vererbung" sehen, man kann unter dem Mikroskop beobachten, wie die Fortpflanzungszellen der beiden Eltern dem neuen Tochterwesen ihr Erbgut übergeben.

Zu dieser Darstellung, die aus pädagogischen Gründen entschuldbar wäre, muß der wissenschaftlichen Vorsicht halber hinzugefügt werden, daß gerade die Anlage eines Organismus oder einer einzelnen Zelle, wie sie Samen- und Eizelle darstellen, in jeder Richtung außerhalb unseres Wahrnehmungsbereiches liegt. Was wir bei dem oben geschilderten Vorgang „sehen", sind lediglich die vermutlichen Träger der Anlage, nicht diese selbst. Der Aufbau der Erbmasse, der Anlagesubstanz, die allein von entscheidendem Gewicht für die Vererbung ist, ist noch nicht bekannt, und wir haben kein Recht, über diesen Ansatzpunkt der Vererbung etwas Sicheres auszusagen. Der in seinen Urteilen vielleicht etwas zu vorsichtige Biologe G. Hertwig schreibt einmal:[9])

Wenn wir uns einmal die Frage vorlegen, welche Vorstellung wir uns von dem Aufbau der Erbmasse aus Anlagen machen können, so ist von vornherein zu betonen, daß der Biologe zur Zeit noch nicht in der Lage ist, eine Hypothese auszuarbeiten, welche sich der Hypothese des Chemikers und Physikers von den Atomen und Molekülen an die Seite stellen ließe... Es sei daher noch einmal betont... daß wir zur Zeit völlig außerstande sind, anzugeben, in welcher Weise irgendein Merkmal durch seine wirklichen Elemente oder durch elementare Anlagen in der Erbmasse vertreten ist. Das Wort „Anlage" (Gen) ist ein sehr unbestimmter Begriff, mit welchem sich bei unrichtigem Gebrauch sehr leicht Verwirrung anrichten läßt. Denn genau genommen bezeichnet man mit dem Wort Anlage in der Vererbungslehre doch nicht mehr als die unbekannte, in der Beschaffenheit der Erbmasse gelegene Ursache oder den unbekannten Grund für eine Erscheinung, welche im Verlauf des Entwicklungsprozesses in einer bestimmten Organisation des Entwicklungsproduktes mit Gesetzmäßigkeit zutage tritt.

Hier tauchen nun jene schwierigen Fragen auf, wie diese: ob die Anlage in einer wirklich vorhandenen „stofflichen" Erbmasse zu suchen ist; ob der Unterschied der Anlagen auf der verschiedenen „Beschaffenheit" kleinster „Erbteilchen" oder, wie Weinert und andere Forscher heute meinen, in der unterschiedlichen „Stellung" des Erbträgers im Organismus des Chromosoms gelegen ist.[10]) Eine Antwort auf solche Fragen ist noch nicht möglich.

So müssen wir, in Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen, die man gerade auf dem biologischen Forschungsgebiet vollbracht hat, doch mit Bescheidenheit zugeben: jene ursprünglichen Naturkräfte, wie sie der Kernteilung oder dem Befruchtungsprozeß, der Teilung der Chromosomen in ewiger Gleichmäßigkeit oder der Entwicklung der unsichtbaren Anlage zum äußerlich sichtbaren Merkmal zugrunde liegen, können nicht erklärt werden, denn sie sind es, aus denen alles Erklärbare zu erklären ist. Die Vererbung ist in ihren untersten Gliedern der Chromosomen und ihrer Anlagen eines von den großen Geheimnissen der Natur, deren Wirkung wir sehen und Alle mitempfinden oder mitleiden, von deren Wesen aber der klare Begriff noch unter die „unerfundenen Wahrheiten" gehört.

Literatur:


1. Allgemeine Biologie von O. Hertwig. Jena, Gustav Fischer; enthält alle nötigen Grundlagen für das Studium der Zelle.
2. Vererbungslehre, Rassenkunde und Erbgesundheitspflege von J. Graf. München, J. F. Lehmann. Ein besonders empfehlenswertes Lehrbuch für Schule und zum Selbstunterricht für Fortgeschrittene.
3. Die erbbiologischen Grundlagen der Rassenhygiene von F. v. Wettstein (im Sammelband „Rassenhygiene im völkischen Staat"). Ebenda.
4. Vererbungslehre von H. W. Siemens. Ebenda.
5. Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene von H. Weinert. Stuttgart, Ferdinand Enke Verlag. Sehr empfehlenswert in seinen biologischen Partien.


Kiel Otto Hubele

[7]) Einige Beispiele solcher Erklärungsversuche seien kurz genannt. So denkt man sich zum Beispiel das Entstehen einer Zelle (Urzeugung) aus der Umwandlung toter organischer in lebende Substanz (Loeb), und zwar in einer durch chemisch-physikalische Experimente nachweisbaren Weise. — Andere Forscher glauben die Zelle aus kleinsten Lebewesen (sogenannten Probien [Nägeli]) entstanden, die selbst eine Zwischenstufe zwischen den leblosen organischen Verbindungen und den uns bekannten Lebewesen bilden sollen. Noch ein dritter Versuch sei erwähnt: Man glaubt in der sogenannten Panspermiehypothese, daß alles Leben auf unserer Erde aus Lebenskeimen stamme, die im Weltenraum umherschweben und dann auf die Erde fallen sollen. — Besonders dieser letzten Annahme merkt man die Verlegenheit an, die uns bei der Erklärung alles „Ursprünglichen" befällt; aber auch die „Probien" von Nägeli und die „Umwandlung von toter in lebende Substanz" von Loeb sind wissenschaftlich ziemlich undiskutabel, weil deren Möglichkeit mit greifbaren Tatsachen noch nicht dargetan werden kann. — Andere Beispiele, wie die über den Aufbau der Zelle und die Entfaltung ihrer Anlagen, sollen an anderer Stelle noch genannt werden.

[8]) a. a. O., S. 65.

[9]) a. a. O., S. 402—403.

[10]) Als Abschluß dieses Aufsatzes seien noch kurz zwei Zeugungs- und Entwicklungstheorien skizziert, wie sie bis zu den Entdeckungen von Darwin und Mendel einander schroff gegenüberstanden. Die Präformationstheorie (17. und 18. Jahrhundert) behauptete, daß die Keimzellen bereits alle Organe des entwickelten Tieres in derselben Lage und Ordnung enthielten, und man diese nur nicht sehen könne, weil man noch keine ausreichenden Vergrößerungsapparate hätte. Gegen diese Hypothese konnte aber sehr bald geltend gemacht werden, daß jedes Tier ja das Produkt von zwei Keimzellen war und daß schließlich der erste Lebenskeim bereits alle Menschenkeime enthalten haben müsse, die in späteren Zeiten zur Entwicklung kamen. — Eine zweite Hypothese war die der Epigenese (der allmählichen Aussonderung der Organe), die alle Teile des entwickelten Tieres durch eine vollständige Neubildung hervorgehen ließ. In welcher Weise aber die Naturkräfte aus einem „Protoplasmaklümpchen" in wenigen Wochen einen tierischen Organismus hervorbringen sollten, konnte auch diese Hypothese nicht verständlich machen. Diese Erklärung der Entwicklung hat jetzt die Vererbungstheorie übernommen. (Vgl. die nächsten Aufsätze.)

# Die Bibel als Literatur

Vgl. Nr. 4: „Das Bibelbuch"

Hat der gebildete Mensch das Bibelbuch einmal ırchgelesen und auf sich wirken lassen, so möchte er un zu einem besseren Verständnis kommen. Er hat emerkt, daß es sich da um eine Sammlung von Schrifn aus den verschiedensten Zeitaltern handelt, und in Anliegen liegt ihm dann näher, als sich über ihre chtige zeitliche Folge zu vergewissern. Und er nimmt ch vielleicht vor, wenn er die Bibel nun noch einmal in rößerer Ruhe durchlesen will, ihre Teile in der richtien geschichtlichen Ordnung vorzunehmen. Da- ir, so meint er, werden ihm die zünftigen Gelehrten ie nötige Anweisung geben. Denn daß eine große elehrte Arbeit am Alten wie am Neuen Testament eit lange geleistet worden ist und heute noch geleistet ird, davon hat er etwas gehört.

Nun kann vielleicht gerade der Fachtheologe, der lt- und Neutestamentler, auf das naive Verlangen icht so raschen Bescheid geben, wie man zunächst ieint. So mag ein minder von der Wissenschaft Beısteter guten Kärrnerdienst leisten und an die Sache äher heranführen.

Suchen wir diese 65 Stücke einer tausendjährigen iteratur (der Kürze halber mit vorläufigem Ausschluß er sog. Apokryphen, also die 65 allgemein anerkannen kanonischen Schriften) so grob als möglich zeitlich u bestimmen. Gleich türmt sich dawider die Schwierigeit auf, daß von diesen einzelnen Büchern etliche gar eine geschlossene Einheit sind, sondern Bestandteile aben, die ganz verschiedenen Zeiten angehören. Quelenschriften sind das für den Strom der Niederschrift, ie sie in der heute gewohnten Form ihr Bett gefunen hat. Soll nun der Chronolog ein biblisches Buch n die zeitliche Stelle einordnen, wo es seine jetzige orm bekommen hat? oder soll er dem Leser die einzelen Bestandteile so unterscheidbar machen, daß ein es Stück an den Ort seiner Entstehungszeit gestellt nd also in der richtigen Folge gelesen werden kann? lber ganz abgesehen davon, daß man nicht einmal die iblischen Bücher, wie sie in ihrer letzten Redaktion orliegen, alle genau datieren kann, es ist vollends unöglich, die etwaigen „Quellen" so deutlich zu erkenen und zu verfolgen, daß man sogar sie restlos fassen nd datieren könnte.

Die alttestamentliche kanonische Literatur gibt n den weitesten Umrissen chronologisch folgendes Bild:

1. Die „Geschichtsbücher". Der Pentateuch (die fünf Bücher Mose) ist ungefähr 444 bis 400 v. Chr. zu seiner jetzien Gestalt gekommen. (Wenn im Folgenden zu seinen einelnen Quellenschriften und zu den übrigen Büchern des Alten Testaments eine Entstehungszeit angegeben ist, so handelt es ch da meist um Schätzungen, die zwar ihre guten Gründe aben; es stehen ihnen aber andere, frühere und spätere Datierungen dieser Schriften gegenüber.)

Quellenschriften des Pentateuchs: Jahvist (J) um 950 v. Chr., lohist (E) um 850, Jehovist (JE) um 650, Deuteronomium 5. Mose) 630—621, Verschmelzung des Deuteronomiums mit dem Jehovisten (d. i. mit dem schon verschmolzenen Jahvisten und Elohisten) um 600, Priesterkodex (P) um 470 — n diesem aber einige viel ältere Stücke! Danach also bis twa 400 das Ganze des Pentateuchs fertig. — Doch folgt m nun alsbald als Fortsetzung Josua, Richter, 1. und 2. Samuelis, 1. und 2. Könige. Nicht etwa, daß diese Schriften rst nach 400 so verfaßt wären; nein, auch sie führen von em älteren Erzählungsgut, von den älteren „Quellen" Jahvist usw.) Fortsetzungen mit sich. Die Königsbücher mögen um 550 im Wesentlichen fertig gewesen sein, nur eine letzte Redaktion folgte später auch hier. — Ruth um 500. Aber Esra, Nehemia, 1. und 2. Chronika erst um 300. Danach Esther.

2. Nun kommen jedoch die Propheten mit viel früheren Daten, als sie den letzten Geschichtsschreibern zuzubilligen sind. Das Jesaia-Buch bietet zwei große Stücke: Jesaia (I) 740—700, Deuterojesaia (II) 539—538; dazu kommt ein noch späteres drittes Stück von verschiedener Herkunft. Jeremia niedergeschrieben um 600. Klagelieder 586—520. Hesekiel 593—570. Daniel um 165! Hosea um 722. Joel um 400. Amos um 745. Obadja und Jona um 450. Micha um 722. Nahum um 615. Habakuk um 330. Zephanja um 630. Haggai und Sacharja 520—518. Maleachi um 470.

3. Für die Lehrbücher (im Kanon der zweite Hauptteil vor den Propheten) ist die Entstehungszeit besonders unsicher. Das Buch Hiob kann schon vor dem Exil, um 600, entstanden sein; der Psalter war fertig um 150. Für die Sprüche Salomos, den Prediger und das Hohelied ist man auf Vermutungen angewiesen; der Prediger gehört sicher einer späteren Zeit an (zwischen 300 und 200).

Wir haben soeben für den zweiten und dritten Hauptteil des alttestamentlichen Kanons die Reihenfolge unsrer Bibel festgehalten, damit die Buntheit der Sammlung unter dem chronologischen Gesichtspunkt um so offensichtlicher hervortrete.

Wie steht es nun um das Neue Testament? Auch hier begegnen uns zunächst „Geschichtsbücher", sodann „Lehrbücher", dann ein „prophetisches Buch".

1. Mit den drei echten Evangelien verhält es sich ähnlich wie mit dem Pentateuch. Das Markus-Evangelium mag seine heutige Gestalt um 70, Matthäus um 80, Lukas zwischen 80 und 100 n. Chr. erhalten haben. Aber als ihre Quellenschriften werden der „Urmarkus" auf etwa 40, die „Spruchsammlung" (Logia) auf etwa 50 n. Chr. angesetzt. Evangelium des Johannes 120—140. Apostelgeschichte vielleicht erst 100—110 (darin ist aber die sogenannte „Wirquelle" älter).

2. Briefe des Paulus: Röm. im Jahr 58, 1. Kor. 55, 2. Kor. 56/57, Gal. 54/58, Eph. vielleicht erst um 70 (wäre dann nicht von Paulus), Phil. 62/63, Kol. 62/64, 1. Thess. 52, 2. Thess. 70—110, 1. Tim. 100—130, 2. Tim. 100—130, Tit. 100—130, Philemon 62/63. Dazu 1. Petr. 90—95, 2. Petr. 100—150, 1., 2., 3. Joh. 120—140 (dabei ist angenommen, daß 2. Thess. und die sogenannten Pastoral-[Hirten-]briefe, nämlich 1. und 2. Tim. und Tit. nicht von Paulus stammen, ebenso die Petrus- und Johannesbriefe von keinem der Apostel, mindestens die heutige Form dieser Briefe nicht), Hebr. 75—85, Jak. um 90, Jud. 100—150.

3. Offenbarung des Johannes um 95.

Versucht nun Jemand, an Hand dieser Ergebnisse chronologischer Bemühung diese biblische Literatur in sich aufzunehmen, so wird er in Verlegenheit sein, wo er beginnen soll. Denn gleich die ersten Bücher des Alten Testaments enthalten zwar Bestandteile, die weit älter sind als die ältesten Propheten; aber ihre Gesamtredaktion fällt doch auf eine viel spätere Zeit: Amos 745, Pentateuch 400! Und von den Schriften des Neuen Testaments sind zwar, auf ihre heutige Gestalt gesehen, am ältesten die ersten Briefe des Paulus, aber die Evangelien enthalten ältere Niederschriften: Paulus schrieb um 52, der Urmarkus wurde um 40 n. Chr. verfaßt. Wir kommen in einem späteren Aufsatz auf diese Verlegenheit zurück, können aber nur raten, getrost dort mit dem Pentateuch, hier mit den drei ersten Evangelien, den Synoptikern, anzufangen. Dann würde die Reihenfolge etwa so aussehen:

Altes Testament: Pentateuch, Josua, Richter, 1. und 2. Sam., 1. und 2. Könige. (Einfügung von Propheten vorbehalten! Dazu gehört nur eine geringe Aufmerksamkeit. Im übrigen:) Amos, Hosea, Micha, Jesaia I, Sprüche Salomos, Zephanja, Nahum, Jeremia, Hiob, Hesekiel, Klagelieder, Jesaia II (später III), Haggai, Sacharja, Ruth, Obadja, Ma-

leachi, Hoheslied, Jona, Joel, Habakuk, Esra, Nehemia, 1. und 2. Chronika, Prediger, Salomo, Esther, Daniel.

Neues Testament: Markus, Matthäus, Lukas, 1. Thessalonicher, 1. Korinther, Galater, 2. Korinther, Römer, Philipper, Philemon, Kolosser — (dem Paulus obendrein zugeschriebene Briefe:) Epheser, 2. Thessalonicher — Hebräer, Jakobus, 1. Petri — Offenbarung Johannis. — (Weitere wohl zu Unrecht dem Paulus zugeschriebene Briefe:) 1. und 2. Timotheus, Titus, Judas, 2. Petri. 1., 2., 3. Johannis.

Bei alledem ist also an eine „kursorische" Lektüre gedacht, ein Hintereinanderlesen der ganzen Bibel, die Apokryphen, die zwischen das Alte und Neue Testament gehören, beiseite gelassen.

Will es Jemand auf diesem Wege probieren? Er wird seine Erfahrungen machen. Wird ihm die Bibel auf diese Weise verständlicher sein? Wer den Versuch so gemacht hat, soll uns darüber etwas sagen.

Es gibt noch andere Hemmungen. Davon ein nächstes Mal. R

## Vatikan und Saarabstimmung

Rom, 6. Februar 1935.

Die Haltung, die der Vatikan in der Saarfrage eingenommen hat, ist die einer sorgfältig beobachtenden Neutralität gewesen. Um sie richtig zu verstehen, genügt es nicht, die Kirchenpolitik in den letzten Wochen und Monaten zu betrachten, die der Saarabstimmung vorausgegangen waren, sondern man muß auf die Anfänge zurückgehen, d. h. bis zum Versailler Vertrag. Denn unmittelbar danach setzten bereits die Vorstöße von französischer Seite ein, die die katholische Kirche ihren Zwecken dienstbar machen sollten. Da Frankreich darauf ausging, die Bevölkerung des Saargebiets geistig vom Reich zu lösen, so stellte es an den Vatikan das Ansinnen, ein eigenes Bistum an der Saar zu errichten, das Gebiet also aus den Diözesen von Trier und Speyer herauszulösen. Dieser erste vergebliche Versuch wurde dann während des Ruhrkampfes in abgeschwächter Form wiederholt, nämlich durch die Forderung, das Saargebiet einem päpstlichen Administrator zu unterstellen, d. h. es auf Zeit aus den alten Diözesanverbänden zu lösen. Der Vatikan blieb bei seiner Ablehnung, und man erinnert sich, daß damals der Bischof von Speyer seine Visitationsreisen im Saargebiet bis zum Jahr 1935, bis zur Abstimmung, terminmäßig festgelegt hat, so daß die Gläubigen wußten: wir bleiben unter seiner Autorität. Gleichzeitig scheiterte der rheinische Separatismus; die Franzosen mußten einlenken, nachdem auch der päpstliche Delegat Msgr. Testa sie durch sein Urteil und seine Haltung zur Kursänderung mit bestimmt hatte.

Die Vorgänge im besetzten Gebiet mußten auf die französische Politik im Saargebiet zurückwirken, so daß seit der Beilegung des Ruhrkampfes auch die Verwelschungsbestrebungen im Saargebiet endgültig gescheitert waren. Selbst die Franzosen konnten nicht mehr an seinem deutschen Charakter zweifeln. Kleinliche Schikanen blieben wohl, aber mehr aus Gewohnheit, denn aus Vertrauen in das eigentliche Ziel. Erst der Anstieg des Nationalsozialismus zur Macht gab den Franzosen neuen Mut, und sie glaubten, eine letzte große Aussicht gefunden zu haben. Unter der Parole: „Für Deutschland, aber gegen Hitler" hofften Franzosen und Status quo-Anhänger auf die Bundesgenossenschaft des Vatikans. Diese Erwartungen wurden völlig enttäuscht, denn der Vatikan hat seine neutrale Haltung in der Saarfrage unverändert beibehalten und die Saarfrage nicht mit den Verhandlungen über die Ausführungsbestimmungen zum Reichskonkordat und dem Kampf um die Weltanschauung verbunden.

Vielleicht hat er einem französischen Wunsch entsprechen wollen, als er vor anderthalb Jahren seinen ersten und ein Jahr darauf seinen zweiten Delegierten ins Saargebiet entsandte. Die Franzosen legten in der Tat Wert auf einen päpstlichen „Beobachter" an Ort und Stelle. Aber weder Monsignore Testa noch sein Nachfolger Msgr. Panico haben mehr getan als eben beobachtet, und das heißt den deutschen Charakter der Saarbevölkerung erneut festgestellt. Es ist wohl kein zufälliges zeitliches Zusammentreffen gewesen, daß unmittelbar nach Testas Rückkehr nach Rom der „Avvenire d'Italia" von dem rein deutschen Charakter des Saargebiets sprach. Das ist um so bemerkenswerter, als dies Blatt der katholischen Aktion bekanntlich in engen Beziehungen zum Unterstaatssekretär Pizzardo steht, und sonst im Kampf gegen Rosenberg und die „neuheidnische Weltanschauung" eine scharfe Klinge schlägt.

Will man eine Beziehung zwischen kirchlicher Anerkennung des Volkstums und Gegnerschaft gegen die Weltanschauung herstellen, so ist es nur die, daß einmal die Verhandlungen über die Ausführungsbestimmungen zum Reichskonkordat vor der Abstimmung ruhten, um danach wieder aufgenommen zu werden (an denen der Vatikan im Augenblick nicht unmittelbar beteiligt ist), und daß anderseits der Vatikan dem katholischen Abstimmungsberechtigten unter Anerkennung eines Widerstreits zwischen nationaler Gesinnung und religiöser Weltanschauung überlassen hat, wie er stimmen wolle, daß er also die Entscheidung dem Gewissen des Einzelnen anheimstellte.

Zwischen der Spitze, dem Vatikan, und dem Gläubigen standen die beiden Bischöfe Bornewasser von Trier und Sebastian von Speyer, die ihrerseits, ohne von oben Weisungen zu erhalten oder zu fordern, nach eigenem Ermessen ihr Amt ausübten. Als die Regierungskommission des Saargebiets noch zum Schluß gegen den patriotischen Aufruf der Bischöfe vom 26. Dezember protestierte und ihn als eine unzulässige Beeinflussung der Abstimmenden zurückwies, hat der Vatikan sich ihr nicht angeschlossen, auch nicht etwa in inoffizieller Form bei den Bischöfen Vorstellungen erhoben, obwohl von der französischen Botschaft ein solches Ansinnen an ihn gestellt worden war. Vielmehr erschien (und zwar am Tage nach Lavals Besuch im Vatikan) eine amtliche Erklärung im „Osservatore Romano", in der sich der Heilige Stuhl noch einmal zur strikten Neutralität bekannt hat. So kann man feststellen, daß der Vatikan in den ganzen fünfzehn Jahren seine Neutralität beibehalten hat, und zwar in dem Sinne einer Anerkennung des Rechts der Bevölkerung, des Klerus und seiner nationalen Spitzen, der Bischöfe, sich zum eigenen Volkstum zu bekennen.

Die verständige Haltung Lavals unmittelbar vor der Abstimmung hat dem Vatikan die seine natürlich sehr erleichtert. Ihm konnte die endgültige Vereinigung der Saarfrage, d. h. ihre nationale Lösung nur recht sein, gerade auch für seine Konkordatsverhandlungen mit der Reichsregierung. Wenn dann allerdings der „Osservatore" unmittelbar nach der Abstimmung Hitler Vorhaltungen machen wollte, weil er der katholischen Bevölkerung nicht öffentlich Dank gesagt habe, wenn er also gewissermaßen die Rechnung präsentierte, so war das reichlich verfehlt, und man hat den Fehler wohl inzwischen eingesehen. Denn auch nach vatikanischer Auffassung haben die Abstimmenden, ob katholisch oder nicht, doch einfach ihre vaterländische, also ihre politische Pflicht erfüllt.

Aber diese unzeitige Auslassung gibt von einer Gemütsverfassung Kunde, die die Lage gut beleuchtet. Denn in der Tat hatte man hier Befürchtungen gehegt für den Fall eines Abstimmungsergebnisses für den Status quo, daß nämlich die katholische Bevölkerung in Deutschland darunter leiden könne, daß man ihr insgesamt Mangel an Vaterlandsliebe vorwerfen würde. Auch wurde die Besorgnis geäußert, die nach der Abstimmung frei werdenden Propagandakräfte könnten sich andern Gebieten zuwenden; aus Oesterreich vor allem drangen solche Stimmen zum Vatikan herüber.

Dies ewig wache Mißtrauen hat wie so oft in die Irre geführt, und für die Beziehungen zwischen Deutschland und Vatikan bleibt als einziges Ergebnis, daß der Kampf um die Saar keinerlei Mißstimmung zurückgelassen hat.

Rom Hans Fraenkel

## Arnold Meyer zum Gedächtnis

Am 13. Oktober haben wir Professor Arnold Meyer, einst Privatdozent in Bonn, dann Professor in Zürich, zur letzten Ruhe geleitet. Er war ein deutscher Gelehrter und Lehrer, der tiefe Frömmigkeit mit unbestechlichem Wahrheitssinn verband, und ein echter Jünger und Bekenner Jesu. Zweimal hat er seine wissenschaftliche Laufbahn in Deutschland einem Höheren geopfert. Einmal dem Versuch, durch freie Verkündigung des Evangeliums die Gebildeten unseres Volkes dem Christentum wieder zu gewinnen; das machte

Preußen jener Zeit eine Berufung unmöglich. Dann, als e Schweiz ihn aufgenommen und an hervorragende Stelle stellt hatte, hat er im Weltkrieg und nachher ein großtiges Hilfswerk für die Deutschen in der Schweiz angengen und durchgeführt, das ihm die Zeit zur Vollendung issenschaftlicher Werke nur in sehr beschränktem Maße ließ, daß man die Stimme dieses einst so fleißigen und fruchtren Mannes nur noch selten im „theologischen Gespräch" ernahm. So hat ihn das Vaterland nicht wieder zurückrufen. Aber seine Züricher Mitarbeiter, der deutsche Konl und der Vorsitzende des Deutschen Hilfsvereins, haben n seinem Sarge bezeugt, was Arnold Meyer den Deutschen raußen gewesen ist. Und der Dekan der Theologischen Faultät Zürich hat an seinem Sarge warme Worte gesproen, die zeigten, daß Meyer bei seinen Schweizer Schülern nd Freunden die verdiente Anerkennung und Dankbarkeit genden hat. Ich habe Professor D. Dr. Gut gebeten, diese Worte der CW zur Verfügung zu stellen, damit weithin in eutschland die Erinnerung an einen trefflichen deutschen elehrten erneut werde, indem wir gleichzeitig der Schweiz anken, daß sie den Wert dieses Mannes erkannte und ihm n volles Lebenswerk zu gestalten möglich machte.

Jena Heinrich Weinel

Als Professor Meyer im Sommer 1904 an die heologische Fakultät der Universität Zürich berufen nd ihm der Lehrstuhl für neutestamentliche Disziplien und praktische Theologie übertragen wurde, war r bereits seit zwölf Jahren erfolgreicher akademischer Dozent und ein Gelehrter, dessen Name in der wissenhaftlichen Welt einen guten Klang hatte.

1891 hatte er an der Universität Bonn promoviert mit ner Arbeit „Ueber jüdische und urchristliche Jenseitsvorstelngen". 1892 habilitierte er sich an der Universität Bonn mit ner Antrittsvorlesung „Ueber die Entstehung und Bedeung der Heilslehre des Apostels Paulus" und erhielt 1896 en Titel eines Professors. Seit 1892 hielt er auch Hauptorlesungen und Uebungen über praktische Theologie. Sein ichtigstes Forschungsgebiet[1]) war Leben und Lehre Jesu. n Jahre 1896 ist die Schrift „Jesu Muttersprache" erschieen. Er wurde dazu angeregt durch Dalmans Grammatik des disch-palästinensischen Aramäisch. Das noch wenig erforschte ebiet lockte Meyer, und er versuchte einige Rückübersetzunen der griechisch überlieferten Worte Jesu in dessen Muttersprache. Die Mitarbeit an Henneckes Apokryphen zum euen Testament führte ihn zu eingehender Beschäftigung it dem Hebräerevangelium, dem Ebionitenevangelium, den indheitserzählungen, den Talmud-Worten über Jesus. Aushrliche und einprägsam formulierte Berichte über die joanneische Forschung veröffentlichte er in der „Theologischen undschau" der Jahre 1898—1915, Berichte, die heute noch en Studierenden lebendige Einblicke geben in die Geschichte r johanneischen Probleme und damit bleibenden Wert beßen. Im „Theologischen Jahresbericht" von 1900—1905 bendelte er mit großer Sachkunde die ganze Literatur zum euen Testament.

Aus der Zeit, da er gemeinsam mit seinem Freunde, rofessor Weinel, in den Rheinlanden theologische ufklärungsvorträge durchführte, wobei die Meyer gene Verbindung von wissenschaftlicher Wahrhaftigit und Offenheit mit warmherziger Frömmigkeit für iele etwas Erstaunliches und Neues, ja Unerhörtes ar, an dem sich die Geister schieden —, aus dieser eit stammt die auch ins Schwedische übersetzte Schrift Was uns Jesus heute ist". Hier wird Jesus als religiöse Persönlichkeit gewertet, die unseren Glauben begründet, indem Jesus uns in sein Leben hineinzieht, uns Gottes gewiß werden läßt und uns in dem durch ihn geweckten und verbürgten Vertrauen zu Gottes Vatergüte von Schuld und Sünde befreit. Dieses Ergriffensein von Jesu Wort und Leben, dieses religiöse Erleben im schönsten und tiefsten Sinne, war nicht als Subjektivismus gemeint, sondern gerade als Befreiung aus der Enge des kleinen Ich und Hinweis auf die ewige göttliche Wahrheit. Darauf hat er auch bis zum letzten Tage Gewicht gelegt in theologischen Diskussionen mit Studenten und Kollegen, wobei er vor einer Ueberschätzung theologischer Begrifflichkeit warnen zu müssen glaubte, sofern darob dieses religiöse Erleben, das den Menschen innerlich ergreifen, umwandeln und zum tapfern christlichen Leben bereit machen sollte, übersehen wurde. So entsprach die Professur für Neues Testament und praktische Theologie, die er in Zürich antrat, ganz seinen bisherigen Forschungen und seinen Bestrebungen. Der Titel einer seiner früheren Arbeiten heißt ja auch „Theologische Wissenschaft und kirchliche Bedürfnisse". Der neuernannte Zürcher Professor schrieb über „Die Auferstehung Christi". Hier werden streng wissenschaftliche Erörterungen in einer auch für gebildete Nichttheologen ansprechenden Weise geboten. Der Verfasser war sich wohl bewußt, wie seine Ausführungen, z. B. die Beurteilung des leeren Grabes als Legende, für viele in traditionellen Vorstellungen Gebundene eine Erschütterung des Glaubens bedeuten mußten, und er fühlte sich verantwortlich, für das, was er an Scheinsicherheiten nahm und nehmen mußte, auf den wahren Grund des christlichen Glaubens, wie er ihn damals auffaßte, hinzuweisen. So sucht er zu zeigen, wie die Abschiedsworte des Auferstandenen zwar nicht als historisch echte Worte, aber doch als Nachwirkung des Geistes Jesu in der Menschheit ihren Wert behalten. Die gleiche Synthese von tapferer Offenheit und kritischer Wahrhaftigkeit mit dem warmen Bemühen um den religiösen Gehalt begegnet uns in einem erweiterten Referat: „Wer hat das Christentum begründet, Jesus oder Paulus?" (1907), auch ins Englische übersetzt.

Wollen wir wissen, wer ein Mensch ist, so müssen wir fragen, wofür er sich verantwortlich weiß. Professor Meyer als akademischer Lehrer und wissenschaftliche Persönlichkeit wußte sich für zweierlei verantwortlich: wissenschaftliche Wahrheit zu erforschen und religiöse Wahrheit in neuen Worten dem heutigen Geschlecht zu künden. Die religionsgeschichtliche Schule hat Meyer stark beeinflußt. Er hat die Bewegung in ihren Anfängen, ihren Aufstieg zum Höhepunkt und ihre Auseinandersetzung mit neuen Fragestellungen miterlebt. Seine eigenen Beiträge sind eine Abhandlung über die „Versuchung Christi" und eine Studie über das „Weihnachtsfest" (1913). Die letzte große Schrift ist dem Rätsel des Jakobusbriefes gewidmet (1930), ein Werk, das den Namen des Verfassers in der wissenschaftlichen Welt auf lange hinaus erhalten wird. Es war das Werk eines Neunundsechzigjährigen und geschrieben nach zwei schweren Operationen, wo wir alle um sein Leben gebangt hatten.

Als im Jahre 1931, wegen Erreichung der Altersgrenze, Meyer von der Regierung Zürichs „unter an-

[1]) Bei der Erwähnung der wissenschaftlichen Arbeiten Meyers stütze ich mich auf die eingehende Würdigung des Lebenswerkes des Verstorbenen in einer Rede von Professor Schrenk, Meyers Fachkollegen, bei Anlaß des Rücktritts von der Professur, am 13. Juli 1931. Siehe auch „Neue Zürcher Zeitung" vom 16. Oktober 1934, Nr. 1851: Arnold Meyer 1861—1934, von G. Schrenk. Ferner „Neue Zürcher Zeitung" vom 9. August 1931, Nr. 1510: Arnold Meyer, von Ludwig Köhler.

gelegentlichster Verdankung der der Hochschule geleisteten Dienste", wie es im amtlichen Dokument heißt, entlassen worden und „in Anerkennung seiner langjährigen und erfolgreichen Tätigkeit und seiner Verdienste um die praktische Ausbildung der zürcherischen Theologen" zum Honorarprofessor ernannt worden war, da hofften wir, es möchten dem nun Heimgegangenen noch Kraft und Muße geschenkt werden, um seine Forschungen weiter zu fördern, besonders seine Studien über die ursprünglichen Worte Jesu. Die wissenschaftlichen Kreise hoffen, daß die Rekonstruktion der Redequelle so weit gefördert sei, daß noch nach seinem Tode der Verfasser in diesem Werke zu uns lebendig reden möchte.

Aber nachdem ich vom Gelehrten und wissenschaftlichen Forscher gesprochen, lassen Sie mich nun ein Wort sagen vom akademischen Lehrer und Kollegen, vom Studentenberater und tätigen Glied in unserer zürcherischen und schweizerischen Pfarrerschaft.

Zunächst gedenken wir des glanzvoll geführten Rektorates der Universität Zürich in den Jahren 1910—1912. Er verstand es, die Universität im geistigen und gesellschaftlichen Leben Zürichs zu vertreten und die Verbindung von Wissen und Leben für Viele eindrücklich werden zu lassen. Wie ihm die Macht der Rede im ungewöhnlichen Maße geschenkt war, durfte man immer wieder erleben. Eine kleine Szene: Es war ein rauschender Studentenkommers im Parterre des Pfauentheaters. Wie um die mitternächtliche Stunde jugendliche Lebenskraft und überschäumende Lebenslust die Schranken der Festordnung zu überborden im Begriffe waren, da tritt der Rector magnificus Meyer aufs Podium, faßt in Worte, was Alle in dieser Stunde empfinden, und macht es einem dadurch erst zum bewußten Erlebnis; und nun weist er darauf hin, wie jugendliche Kraft und Begeisterung nur dann sinnvoll und gesegnet sind, wenn sie dem Werk des Lebens dienen, über dem ewige Ziele leuchten. — Die Rektoratsreden hielt er 1910 über „Die Sage vom Urmenschen, ein Menschheitstraum und Menschheitsglaube", 1911 über „Die Zukunftsaussichten des Protestantismus".

Vom Kollegen bekennt ein Mitglied unserer Fakultät, daß es wenig Theologen geben dürfte, die mit gleicher Verbindlichkeit ihre abweichende Meinung äußern und begründen konnten, wie er, stets bereit zur Verständigung, aber nie bereit zum Verzicht auf eigene Prüfung und Ueberzeugung. Als Lehrer für uns Studenten war er ausgezeichnet durch sein verständnisvolles Eingehen auf unsere Wege und Irrwege — und welcher Theologiestudent würde sich nicht auch auf solchen entdecken! Unvergessen sind die Einladungen in seinem Haus und die rastlose Fürsorge, gemeinsam mit seiner Gemahlin, für die Studenten, die ihrer bedurften. Moderne Strömungen hat er miterlebt, ja miterlitten, und darum vermochte er Vielen eine Brücke zu schlagen zur Religion, die sonst wohl in die Irre gegangen wären.

Als tätiges Glied in der neuen Volksgemeinschaft, in die er eingetreten war, erwies er sich durch manche Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen. Als 1905 die kantonale Lehrersynode — das dem zürcherischen Staate eigentümliche Symbol für die Verbundenheit der Lehrer aller Schulstufen im verantwortlichen Dienst am Volksganzen — in Affoltern tagte, da sprach der neue Zürcher Professor der Theologie zur versammelten Lehrerschaft aller Schulstufen so treffliche Worte, daß sie heute noch in lebendiger Erinnerung sind und von den damaligen Teilnehmern immer noch zitiert werden. Oefters arbeitete er mit an Tagungen schweizerischer und kantonaler Pfarrvereine durch Uebernahme von Referaten oder eingehende Voten. Dabei kam sein Bestreben immer zum Ausdruck, die Grenzen des Fachstudiums auszuweiten und die Probleme und ihre Zusammenhänge voll und rund zu sehen. In besonderer Erinnerung ist aus den letzten Jahren ein Vortrag über Goethe, in dessen Epoche der Reife der Vortragende wohl auch eigene Lebensziele dargestellt sah.

Zum Schluß möge der verehrte Heimgegangene noch selber zu uns sprechen. Bei der Semestereröffnungsfeier im Frühjahr 1927 hielt er eine Andacht über den Text: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens." Dabei sprach er die einprägsamen und für ihn bezeichnenden Worte: „Darum ist es so schwer, von Gott zu reden, weil er so unsagbar größer ist als alles, was wir denken und vorstellen können; darum ist es so schwer, von Gnade zu reden, weil sie so unsagbar mächtiger ist als all unsere Sünde."

So ist der liebe Heimgegangene sich immer der Grenzen bewußt geblieben, die uns Menschen gesetzt sind im Leben wie im Forschen; die Schranken, die uns Christen gesetzt sind, die wir im Glauben wandeln, nicht im Schauen. Lebendig, mit Ueberzeugung, herzandringend wußte er zu predigen von Gottes Ernst und Güte. Die tiefsten und schwersten Probleme hat er in den akademischen Gottesdiensten nicht gemieden. Die Predigt: „Dürfen wir noch beten?" ist auf vielfachen Wunsch gedruckt worden und ein Zeugnis seiner akademischen Predigtweise.

Des Christen Leben ist ein Wandel in Gegenwart des Ewigen, ist ein Hineilen zur Ewigkeit, glaubend und hoffend, daß uns dann die Klarheit geschenkt werde, um die wir hier gerungen.

Aus dem Lande, das dem Verstorbenen zur zweiten Heimat geworden ist, bringe ich den letzten Gruß von Regierung und Universität ihm, der sich selber hingewiesen wußte und darum Andere hinweisen konnte zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Lux aeterna luceat ei. Das Licht ewiger Gnade leuchte ihm.

Zürich Walter Gut

## Wo ist Gott?

Ende 1934 ist ein Buch erschienen, das berufen sein dürfte, neben der „Deutschen Gottschau" von J. W. Hauer (Stuttgart, Gutbrod 1934) für die Deutsche Glaubensbewegung (DG) von maßgeblicher Bedeutung zu werden: das Buch ihres zweiten Führers, des Grafen Ernst Reventlow, „Wo ist Gott?"[1])

Reventlow verfolgt mit seinem Buche einen doppelten Zweck: er will einerseits seinen „deutschen Glauben" systematisch begründen und darlegen, anderseits aber auch seinen religiösen Hauptgegner, das Christentum, als artfremd und minderwertig dartun.[2]) Bei dieser seiner zweiten Absicht wendet er sich — im Unterschiede von Hauer — weniger gegen Lehre und Frömmigkeit des Christentums als vielmehr gegen die christlichen Kirchen, wobei er übrigens den grundsätzlichen Unterschied zwischen katholischem und evangelischem Kirchenbegriff zwar gelegentlich andeutet, aber nicht entfernt in der Tiefe erfaßt und würdigt. Wichtig ist dabei vor allem, daß Reventlow nach

[1]) Berlin, Reichswart-Verlagsgesellschaft 1934. 403 S. 4.80 M.

[2]) Das Buch behandelt nach einer einleitenden Begriffsbestimmung der Religion in drei Hauptteilen das Christentum, die Deutsche Seelenbewegung und die „unlösbare Spannung". Gedankenaufbau und Gedankenführung sind im einzelnen recht undurchsichtig, so daß eine kurze Inhaltsangabe kaum möglich ist.

einer Angabe — und wieder in wesentlichem Gegensatz zu Hauer — niemals wirklicher Christ gewesen ist.

Der Verfasser stellt hiermit fest: die Kirche hat ihm niemals etwas gegeben, ihn niemals angezogen. Er hat niemals innerlich mit ihr gekämpft oder, wie man pathetisch sagt, mit ihr gerungen. Sie hat ihn stets kalt gelassen (S. 49 f.). — Die Lehre von der Erlösung ist meinem Wesen so fremd, daß ich niemals etwas dabei habe empfinden können, damit auch außerstande war, wegen solchen Mangels an Empfinden religiöse Skrupel zu verspüren (S. 120).

Diese Tatsache hat die angenehme Folge, daß Reventlow bei seiner Auseinandersetzung mit dem Christentum von allen Ressentimenterscheinungen frei ist, während sich solche z. B. bei Hauer zuweilen unangenehm bemerkbar machen. Die unerfreuliche Folge freilich darf auch nicht verschwiegen werden: Reventlow betrachtet eben auf Grund dieses seines Entwicklungsganges Christentum und Kirche sozusagen nur von außen, und das ist besonders bei religiösen Phänomenen — auch und gerade, wenn man Reventlows Religionsdefinition zugrunde legt — mißlich. Die großen Geisteskämpfer aller Zeiten haben jedenfalls fast immer mit tausend Schmerzen sich von ihrer früheren Liebe losreißen müssen und haben sich nicht damit begnügt, eine Sache zu „überwinden", die sie „stets kalt gelassen hat".

Was hat nun Reventlow den christlichen Kirchen vorzuwerfen? Neben tausend Einzelheiten vor allem das Eine, daß sie — Kirchen sind. Denn „Kirche" oder religiöse Gemeinschaft steht nach Reventlow in „polarem Gegensatz" zur Persönlichkeit, die allein der Träger wahrer Religion sein kann.

Je intensiver die Gemeinschaft, desto geringer die individuelle Verschiedenheit ihrer Glieder, und desto mehr infolgedessen hört die Religion auf, persönliche Angelegenheit des Individuums zu sein (S. 46).

Das heißt, so dürfen wir im Sinne des Verfassers fortfahren: desto mehr hört sie auf, überhaupt wahre und echte Religion zu sein. Man könnte hier sofort einwenden, daß diese Auffassung von „Gemeinschaft" im Munde eines überzeugten Nationalsozialisten reichlich merkwürdig anmutet; aber hierauf soll kein entscheidender Wert gelegt werden. Denn so einfach, wie das „Evangelium im Dritten Reich" (1935 Nr. 2) in einer sehr gereizten Polemik gegen Reventlow es darstellt, liegen die Dinge in der Tat nicht, daß nämlich die Bejahung der politischen Gemeinschaft zwangsläufig die der religiösen nach sich zöge. Hier versteht man gut, daß Reventlow den „Deutschen Christen" die Absicht vorwirft,

die religiös verarmende Kirche durch eine starke nationale Einreibung wieder zu beleben (S. 92).

Nein, es ist schon richtig: politische und religiöse Gemeinschaft sind in Ursache und Struktur voneinander völlig verschieden; aber deshalb ist religiöse Gemeinschaft doch vorhanden und braucht keineswegs der persönlich erlebten Frömmigkeit Abbruch zu tun, wie Reventlow urteilt, dem hier offenbar jede Erfahrung fehlt. Das Wesen der religiösen Gemeinschaft innerhalb der christlichen Kirche besteht weder in einer alle Persönlichkeit vernichtenden Zwangsherrschaft der Priester, wie Reventlow meint, noch in einem „seltsamen mystischen Leben", wie das „Evangelium im Dritten Reich" behauptet, sondern in der Erfahrung der von Zinzendorf in den klassischen Versen besungenen Tatsache:

Er das Haupt und wir die Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.[3])

Hier ist höchste Freiheit und höchste Gebundenheit zugleich.

Müssen wir so im Gegensatz zu Reventlow für das Recht religiös-kirchlicher Gemeinschaft eintreten, so soll anderseits nicht verkannt werden, daß sich Reventlow durch seinen mutigen Kampf gegen jeden unberechtigten Glaubenszwang ein großes Verdienst erworben hat und erwirbt. Mag es ihm nun angenehm sein oder nicht: wir evangelischen Christen machen uns seine Worte völlig zu eigen:

Zwang bleibt Zwang und ist dem deutschen Wesen, vollends in religiösen Dingen, entgegengesetzt. Wenn wir sagen: nur ein freier Glaube ist deutsch, so bedeutet das keine rednerische Proklamation, sondern die Feststellung, daß die Deutschen religiös nur eines Glaubens leben können, der frei ist (S. 130).

Und wenn Reventlow davor warnt, die individuell und historisch bedingten Kämpfe und Siege Luthers mechanisch auf die Gegenwart zu übertragen (S. 134), so wollen wir uns auch das gerne gesagt sein lassen; hier liegt in der Tat für das lutherische Christentum eine nicht immer vermiedene Gefahr vor.

Was nun den Lehrgehalt des Christentums anlangt, so ist es vor allem der christliche Sündenbegriff, den Reventlow meint angreifen zu müssen. Zwar weiß er durchaus um die Bedeutung der Schuld, und den naiven Schuldlosigkeits- und Gottähnlichkeitsdünkel mancher „neu-germanischer" Religionsstifter lehnt er mit erfreulichster Entschiedenheit ab; aber er ist der Meinung, daß das germanische Schuld- und das „jüdisch-christliche" Sündenbewußtsein nichts miteinander zu tun hätten. Im einzelnen ist an seinen Ausführungen manches richtig, so wenn er darauf hinweist, daß das alttestamentliche Drohwort von der Heimsuchung der Väterssünde an den Kindern mit „Vererbung" im heutigen Sinne nichts zu tun habe (S. 114),[4]) oder wenn er — offenbar in Polemik gegen Rosenberg — von „Genialität" des Paulus spricht und betont:

Es ist lächerlich, diesen Mann so hinzustellen, als ob er in irgendeiner teuflischen Absicht die Lehre Jesu ... habe verfälschen wollen (S. 115).

Aber weder der tiefe Sinn der Erbsündenlehre noch das Wesen der christlichen Sündenauffassung überhaupt ist Reventlow aufgegangen; das zeigt deutlich seine Behauptung, daß ein Einsiedler nach Auffassung des Christentums nicht sündigen könne (S. 354), und ebenso der törichte Satz:

Freilich ist Betätigung der Ichsucht Sünde, aber das sind dann Dinge, die auf dem Dienstwege zur Erledigung gelangen (S. 350),

eine Aeußerung, die auch im Ton unangenehm aus der sonst von Reventlow im allgemeinen festgehal-

[3]) Vielleicht liest Reventlow einmal das Buch von Hirzel, „Der Graf und die Brüder" (Gotha, Klotz 1934); es könnte ihm einen Einblick in das Wesen evangelischen Gemeinschaftslebens verschaffen.

[4]) Ich darf hier verweisen auf die näheren Ausführungen in meiner Schrift „Vererbungswissenschaft und Religionsunterricht" (Frankfurt a. M., Diesterweg 1933), S. 20 ff.

tenen vornehmen Kampfesart hinausfällt. Die Charakterisierung Jesu ist bei Reventlow ernst und sympathisch, so wenig er auch die ganze Fülle der hier vorliegenden Fragen übersieht und so sehr er daher auch den mannigfachsten Irrtümern ausgesetzt ist.

Da wir gerade von Irrtümern reden, so seien noch einige gebucht: so der, daß „die Juden niemals Mystik besessen haben" (S. 125); eine Größe verliert nicht dadurch ihre Existenz, daß man nichts von ihr weiß. Hermann Cohens Kant-Auffassung als „materialistisch" zu bezeichnen (S. 299 und 346), ist völlig abwegig, sowenig man die Einseitigkeiten des Marburger Neukantianismus zu verkennen braucht. Das Wort Goethes von dem „zerronnenen Leben und Dichten" ist nicht über Lenz (S. 67), sondern über Christian Günther gesprochen; und der schöne Satz:

Kein Mann (nicht: „Mensch") gedeihet ohne Vaterland,

stammt nicht von Schiller (S. 354), sondern von Reventlows Landsmann Theodor Storm. Bismarck hat durchaus nicht nur „vor seinem Tode" (S. 120) nach dem Abendmahl verlangt, sondern er hat es regelmäßig jedes Jahr um die Osterzeit gefeiert.[5]) Doch genug damit; ich habe alle diese Dinge nur aufgezählt, weil ich der Meinung bin, daß man einem ernsten Buche die Ehre antun soll, es auch in jeder Kleinigkeit ernst zu nehmen.

Und um ein ernstzunehmendes Buch handelt es sich in der Tat. Das liegt nicht nur an der sympathischen, aufrechten und ehrlich ringenden Persönlichkeit des Verfassers, sondern auch an dem tatsächlichen Gedankengehalt des Buches selbst. Reventlow legt in ihm ein entschiedenes und mutiges Bekenntnis zu Kant ab, dessen Größe er, unbeirrt durch die heute in und außerhalb der Theologie Mode-gewordene Kant-Ablehnung, mit echter Begeisterung und feinem Verständnis würdigt. Daß er dabei in „der überlebten Aera des einseitig naturwissenschaftlichen Denkens" bleibe und sich mit Problemen herumschlage, „mit denen die christliche Apologetik längst fertig geworden sei" („Germania" 1935, Nr. 13), sind typisch katholische Einwände, denen gegenüber wir durchaus uns mit Reventlow in einer Front fühlen. In der Tat lehnt Reventlow den Naturalismus mit aller Schärfe ab; und daß er an endgültige Ergebnisse der Apologetik nicht glaubt, gereicht ihm in unseren Augen nur zum Vorzug. Ja selbst in seiner These, daß die echtesten Aeußerungen der Religion die Frage und der Zweifel seien, erkennen wir eine tiefe und fruchtbare Wahrheit; uns ist ein aufrichtiger Zweifler stets lieber gewesen als ein „Gläubiger", dessen „Glaube" nur in toter Form und unwirksamer Tradition besteht. Aber wirklich befriedigen kann Reventlows Buch nicht. So klar Reventlow im Anschluß an Kant den Unterschied von empirischem, transzendentalem und transzendentem Denken erfaßt, so wenig vermag er daraus die für eine tragfähige Religionsphilosophie notwendigen Folgerungen zu ziehen. Es genügt eben nicht, wenn man feststellt, daß Gott dem Verstande nicht faßbar und das Fragen nach Gott lediglich eine persönliche und nicht rationale Sache sei; denn damit dringt man zum Wesen des „Glaubens" im evangelischen Sinne überhaupt nicht vor. Glaube ist uns eben keine individuelle Gefühlssache, sondern Erkenntnis — oder Erfahrung — einer überindividuellen, objektiven Wirklichkeit, gewiß oberhalb oder außerhalb des Verstandes, aber trotzdem nicht minder wahr und nicht minder zwingend. Diesen Schritt tut Reventlow nicht nur nicht, sondern man hat den Eindruck, daß er weder seine Möglichkeit noch seine Notwendigkeit auch nur zu sehen vermöchte. So enthält sein Buch im Grunde nur „Prolegomena", als solche gewiß nicht wertlos, aber eben doch nur ein Anfang, von dem man nicht weiß, ob er jemals weitergeführt werden kann. An die evangelische Theologie aber ergeht durch dieses Buch die ernste Mahnung, die in den letzten Jahrzehnten weithin bewußt vernachlässigte, ja abgelehnte philosophische Besinnung mit aller Kraft wieder aufzunehmen. Bekennende Monologe, mögen sie auch auf den schon Ueberzeugten noch so „überzeugend" wirken, tun es nicht allein; nur wenn wir mit den ernsten Gegnern des Christentums ein wirkliches Gespräch zustande bringen, erfüllen wir die Aufgabe, die unser Glaubensbesitz uns unserm Volke und der Welt gegenüber auferlegt.

Berlin-Lichterfelde Hans Schlemmer

[5]) Vgl. Oskar Pank, Aus Bismarcks Hause. Halle a. S., Paul Seiler 1929. S. 28—31.

## Blick in die Welt

**Religion und Weltanschauung**

**Gruppenbewegung und evangelische Erneuerung.** Die Gruppenbewegung ist eine heute immer stärker in die Erscheinung tretende, in vielen Ländern bereits heimisch werdende, geistig-religiöse Bewegung, die von einem evangelisch-lutherischen Pfarrer, Frank Buchman, aus der Erkenntnis heraus gegründet wurde, daß die Wortverkündigung in der Predigt viele Menschen heute innerlich nicht mehr erreicht. Die vom Begründer gepflegte Art, Menschen in Gruppen zu sammeln, sie zur Aussprache und zu persönlichem Bekenntnis zu führen und „unmittelbar unter Gottes Führung zu stellen", bezeichnet man am besten vielleicht mit dem Ausdruck „Mission unter vier Augen". (Vgl. hiermit die CW-Notiz auf Sp. 33.) Diese Bewegung hat nichts mit der „Oxforder Bewegung" der katholisierenden Richtung in der englischen Staatskirche zu tun, sondern ist ein Zweig evangelischer Erneuerungssehnsucht, das ganze Christentum ins Leben umzusetzen, es mit ins öffentliche und private Leben „hinein"zunehmen. Es gibt über diese Bewegung, die keine Mitgliedsbeiträge und keine Satzungen, keine Abzeichen und keine Kultstätten, keine geistlichen Rangunterschiede und keinen besonderen Verwaltungsapparat hat, bereits ausgezeichnete Werke und Aufsätze. Für den Buchverlag in Deutschland ist Leopold Klotz, Gotha, führend; an Aufsätzen brachten besonders die „Frankfurter Zeitung", die katholischen Monatsschriften „Hochland", „Lotsenrufe" (N. Ehlen) und „Stimmen der Zeit", das Mitteilungsblatt der Methodisten „Wächterstimmen" und die CW (1933, Sp. 934 ff.) einige Stimmen zu Gehör. Die Gruppenbewegung ist eine Erneuerung der Kirche (man legt sich nicht konfessionell fest) von der Seite der Seelsorge her, und vertritt in ihren vier Grundsätzen der unbedingten Aufrichtigkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe höchste christliche Lebensideale. Als der derzeit beste Ausdruck dieser Bewegung kann man das Buch „Der Laie mit dem Notizbuch" (Klotz, Gotha, 3 M.) ansehen. Abgesehen davon, daß die katholischen Stimmen alles an dieser Bewegung auf bereits vorhandene Substanzen katholischer Bewegungen zurückzuführen suchen, dürfte schon allein die Tatsache, daß bedeutende theologische und Laienpersönlichkeiten der Bewegung ihre Beachtung schenken, Grund genug sein, daß auch die evangelische Kirche und ihre derzeitigen Führer von dieser Bewegung lernen: einmal, daß eine ernstliche innere Besinnung nottut, und zum andern, daß hier bereits für die kirchliche Praxis einzigartige Wege volksmissionarischer Tätigkeit gezeigt sind.

**Das Christentum ist abgeschafft — im Deutschen Bauernkalender 1935.** Unter dieser Ueberschrift bringt das „Evangelium im Dritten Reich" Auszüge aus einem Kalender des

Reichsnährstandes, wo es u. a. heißt: Ostergeck (Aprilarren) schicken (Schalkenfest, vgl. das Osterlachen). Palmsonntag: Weihe der Palmkätzchen-Wische. Gründonnerstag: Eierweihe der Nachtlichter, Sieben-Kräuter-Suppe und Neunerlei-Kohl (Regenstärke). Kar- oder stiller Freitag: Gedenken an die 4500 von Karl dem Schlächter ermordeten Sachsen und an die neun Millionen anderen ermordeten, totgefolterten und verbrannten Rechtskämpfer, Glaubenshelden, Ketzer und Hagdisen (Hexen). Karsonnabend: Verbrennen der Winterpuppe und Osterfeuer; Weihe des Osterfeuers und des Osterbrandes, der dreiarmigen Osterkerze (Man- oder Lebensrune) und des Osterwassers (Lebenswassers). Ostern: Fest der Ostara, des Sonnenaufgangs im Osten, des Frühlings; prietschen und tiepen mit Stecklingsruten, der Lebensrute zum Wecken und Segnen des Lebens, Osterwasser und Taubaden, Osterball der Sonnensprünge (Monatssprünge) und Kuckucksruf, Osteräpfel, Osterhase und Ostereier. Palmsonntag oder Sonntag nach Ostern (Weißer Sonntag): Jugendweihe. Ueber Weihnachten wird folgendes gesagt: Heiliger Abend: Baldurs Lichtgeburt in der Gönnacht oder Mutternacht (Modranight und Besuch des [weiblichen!] Jul- [Christ-] Kindchens), Lichterschmuck (Sternenabbild, Sonnengeburt), Gabenbaum (Gabentapel, -pyramide) mit Aepfeln, Nüssen, Gebildbroten, Stern auf der Kugelspitze (Capella, Ziegenstern auf Walhalls Dach, auf der Irminsul oder Yggdrasil mit der Milch- oder Irmin-, Iringstraße), Julklotz, Julgabe (Julklapp). — Zwölf heilige oder Raugnächte mit dem Julfrieden. — 31.: Neujahrsnacht mit Anschießen und Anklopfen des neuen Jahres und den Glückwünschen. — Ruhezeit der Allheit (Natur), Stillstand des Wachstums und Keimens, Alken-Zeit, Gegenstück zur Hochgezeit der Sommersonnwend-Tiu-Tage (Johannis, Peter und Paul) der Halbjahresteilung. Brotsamen, Säekuchen und Julgarben werden „für die Vögel des Himmels" und das Wild ins Freie gebracht. Am 21. Julmond Winteranfang. — Gegen diesen chaotischen und unchristlichen Kalenderinhalt verwahrt sich das „Ev. im Dritten Reich" eindeutig und vernehmlich. Wir können unsrerseits nur noch die Frage stellen: glaubt man denn wahrhaftig, daß man mit diesen kalendarischen Wortfechtereien dem deutschen Bauern wirklich einen Dienst tut? Ueber tausend Jahre hat er deutschen Boden und christliches Ahnenerbe für Deutschland und das Christentum verteidigt, gerodet, bebaut und geschützt: soll es auf einmal im Namen Balders oder Zius, der Asen oder Wanen besser, treuer, deutscher „vorwärtsgehen"? Wir glauben, daß der Bauer seine Antwort auf diese Kalenderanfrage deutlicher gibt, als wir sie hier voraussagen könnten.

*

### Kirche und Politik

**Die Aufrüstung der Welt marschiert.** Die Staaten Frankreich, England, Japan, Amerika verfügen heute über die modernsten Kampfwaffen (Tanks, Panzerkraftwagen, leichte und mittlere Kampfwagen, Flugzeuge, Geschütze usw.) der Welt. Da gibt es Kampfwagen von 2 bis 90 (!) Tonnen Gewicht, die eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 30 bis 190 km/Std. erreichen, mit Geschützen und Maschinengewehren bestückt, mit 2—14 Mann Bedienung. Sieht man sich einmal diese „Modelle" an, wie sie die „Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für Völkerbundsfragen" (Nr. 118—120) in Abbildungen zeigt, so findet man sich auch bei ehrlichstem Bemühen nicht mehr zwischen den Abrüstungsgesprächen und Aufrüstungstaten hindurch. Wir erkühnen uns nicht, den Zielpunkt solcher Massenkonferenzen oder Aufrüstungssummen vorauszusagen, aber es gibt eine Meinung, die glaubt, daß allzu viele Gewehre und Geschütze einmal von selbst losgehen müßten. Und eine andere Meinung wird laut: daß die Kirchen der Länder und die Kirche der Welt hier ihre erste und schwerste Pflicht zu erfüllen haben, und wir erinnern noch einmal ernstlich an das Wort des „Weltbundes für Praktisches Christentum", das an die Christen aller Länder die Bitte richtete, darauf hinzuarbeiten, daß ihre Völker auf dem Wege des Friedens bleiben mögen. — Noch einige Zahlen sollen uns den Ernst der Lage klarmachen: Die Vereinigten Staaten haben für Zwecke der Landesverteidigung für das Jahr 1935 792 Millionen Dollar angesetzt; man ist dort entschlossen, die Flotte bis zur Höchstgrenze aufzurüsten, da sich eine Einigung mit Japan nicht habe erreichen lassen. Ueber das letzte große Manöver in Frankreich schreibt ein italienischer Oberst: „Eine Anhäufung schrecklichster, stärkster, wildester Vernichtungsmittel ... eine fahrende, rennende, schießende, riesige Festung, unter deren gigantischen Stahlarmen die kleinen Menschen wie verlorene Wesen umherlaufen. Eine schreckliche Vision: ein Signal — und diese ganze Masse setzt sich in Bewegung, bricht vor und donnert über die Erde, gelenkig und lenkbar wie ein vom Teufel in trüber Stunde erfundenes Spielzeug ..." In der Tschechoslowakei, Estland, Holland schweben Verhandlungen um die Heraufsetzung der militärischen Dienstzeit. In Belgien sorgt man sich um die Lieferung von Flugzeugen aus England. England selbst stellt Erwägungen an über die Auffüllung und Umbildung der Territorialarmee. Nimmt man dazu noch das Labyrinth der „Pakte", so wird man G. Wirsing (Die Tat, Heft 11, 1935, S. 806) recht geben müssen, wenn er schreibt: „Die Geschichte der letzten drei Jahre hat gelehrt, daß ein Pakt immer mindestens zwei andere nach sich zieht. Sie hat bewiesen, daß diese Pakterfindungen in gewissen Fällen überhaupt nur gemacht werden, um dahinter die Absicht zu verbergen, daß man massive Militärbündnisse abzuschließen wünscht." — Ist hier der Weg für kirchliche Zusammenarbeit nicht ganz eindeutig und klar: Pakte gegen den Krieg und für den Frieden zu schließen?

**Tätigkeit der Kirchen für den Frieden.** Auf der Tagung des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum in London am 26. und 27. Januar 1935 wurde ein Antrag der Mitglieder aus Schweden angenommen, der eine Volksbefragung über den Weltfrieden in allen Landesvereinigungen und angeschlossenen Kirchen vorschlägt. Man will vorläufig Anfragen an die Länder richten, ob sie grundsätzlich zur Durchführung solcher Volksabstimmung bereit sind und welches sie für den geeigneten Weg halten. In England ist eine solche Volksbefragung für den Frieden schon im Gange. Dieser Vorschlag, der den katholischen Bemühungen um den Weltfrieden zur Seite geht, wird bei jeder der angeschlossenen Kirchen eine eigne Antwort finden.

**Sklavenhandel und Kolonialpläne.** News Chronicle vom 27. Dezember leistet sich auf Kosten des Sklavenhandels bezeichnende Vorschläge für die beteiligten Nationen: „Jedes Jahr werden 5000 Sklaven nach Arabien geschmuggelt. Es sind meistens junge Frauen, viele davon britische Untertanen, die von bewaffneten abessinischen Banden während ihrer periodischen Einfälle in den Sudan oder in die Kronkolonie von Kenya gefangengenommen werden. Nach bescheidener Schätzung haben zwischen 1913 und 1927 139 derartige bewaffnete Einfälle stattgefunden. Wie die Landkarte zeigt, könnten die Sklaven nicht über das Rote Meer geschafft werden, wenn nicht wenigstens eine der drei großen europäischen Mächte, die Gebiete am Roten Meer haben, die Augen zudrückt. Die Einschiffung muß auf Gebiet stattfinden, das entweder zu Britisch-, Französisch- oder Italienisch-Somaliland, zu dem italienischen Erytrea oder dem englischen Sudan gehört ... Es mag sein, daß Großbritannien und Frankreich im Prinzip gegen Italiens Ausbreitung in Afrika nichts einzuwenden haben, solange sie nicht auf ihre Kosten geschieht. Der Sklavenhandel von Abessinien bietet einen wunderbaren Vorwand für die Regelung dieser Angelegenheit dar, ohne daß deshalb ihre Kolonien aufs Spiel gesetzt werden. Trotz der Tatsache, daß der Sklavenhandel Jahre hindurch ohne Beeinträchtigung vor sich geht, könnten nun plötzlich die grauenhaften und schlimmen Züge des Sklavenhandels vor aller Welt dargelegt werden. Das Gewissen der Welt würde aufgerufen werden, und es könnte sein, daß Abessinien gezwungen würde, eine gemeinsame Kontrolle der drei Mächte anzunehmen. Italien könnte veranlaßt werden, die Hauptverantwortlichkeit zusammen mit dem Kaiser von Abessinien für die Abschaffung des Sklavenhandels zu übernehmen, und das letzte Bollwerk der Sklaverei würde dadurch fallen. So könnte der letzte Rest des unabhängigen Afrikas in europäische Hände übergehen." — Man ist über solche skrupellose Behandlung der Sklavenfrage einigermaßen erstaunt. Gibt es gar keinen anderen Ausweg, um dem Sklavenhandel Einhalt zu tun, oder ist er etwa doch nur der willkommene Anlaß, um Kolonialgebiete zu annektieren, um „das Gewissen der Welt" aufzurufen, damit es die Freiheit Einzelner mit der Freiheit eines ganzen Landes erkauft? Wer erinnert sich heute noch an das „Gewissen der Welt" im Weltkrieg, das durch Greuelmärchen gegen Deutschland aufgebracht wurde, an deren moralischen Folgen wir heute zu leiden haben? Wir treiben in unseren Spalten nicht Politik, aber wer darf als rechter Christ zu solchen Dingen schweigen? Was sagen die „Kirchen der Welt" zu solchen Plänen? (Nun

ist der offene Konflikt zwischen Italien und Abessinien rascher und auf andere Weise gekommen, als man befürchten konnte!)

*

Forschungen und Fortschritte

**Unbekannte Ablaßbriefe des XV. und XVI. Jahrhunderts.** Das „Zentralblatt für Bibliothekswesen" (1934/11) gibt in einem Aufsatz von Fritz Juntke Kenntnis von acht Ablaßbriefen, die in der Universitätsbibliothek in Halle in einem Umschlage gefunden wurden, der in einem Schrank hinter einer Schublade verborgen lag. Bei dem ersten handelt es sich um einen 31-zeiligen Ablaßbrief auf Pergament, der für „Eyla Muckenbeyn" am 22. April 1455 in Erfurt ausgestellt ist. Der zweite ist auf Papier gedruckt, gut erhalten und hat als Inhalt die Ankündigung eines Ablasses zugunsten einer Kirche und der darin vorgenommenen Bauten aus dem Jahre 1480. (Es soll sich dabei um Bauten am Meißner Dom handeln, die unter dem prachtliebenden Kirchenfürst Bischof Johann V. [1478 bis 1487] vorgenommen wurden.) Der dritte Brief ist ein Neunzeilendruck aus dem Jahr 1482 und nicht ausgefüllt. Der nächste, ebenfalls aus dem Jahr 1482, ist in gotischer Type auf Pergament gedruckt und ein Ablaß zum Besten des Kampfes gegen die Türken, den Papst Sixtus IV. am 9. August 1482 erließ. Ein im unteren Teil des Briefes eingedrücktes Siegel zeigt Christus zwischen zwei Jüngern, die, wie Juntke annimmt, Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert darstellen sollen. Bei dem fünften Brief aus dem Jahr 1490 handelt es sich um einen auf Papier gedruckten, 31-zeiligen Kreuzablaßbrief, der von einem der berühmtesten Ablaßkommissare des 15. Jahrhunderts, Raimund Peraudi, in Deutschland vertrieben wurde. Bei den weiteren Ablaßbriefen aus dem frühen 16. Jahrhundert handelt es sich um Ablässe zur Abwehr der damals drohenden Russengefahr (1503 von Papst Alexander VI. erstmalig erlassen, im Jahre 1506 von Papst Julius II. auf weitere drei Jahre verlängert) und um Ablässe für Almosen und Kirchenbesuch.

*

Soziales und Wirtschaftliches

**Das Olympia der deutschen Arbeit.** Obergebietsführer Artur Axmann macht im Mitteilungsblatt des Reichsjugendführers („Das Junge Deutschland", 1935/2) auf die Gefahr des qualitativen und quantitativen Rückganges des Facharbeiternachwuchses aufmerksam und schildert dabei die Maßnahmen, die gegen diese Gefahr getroffen werden: Dieser Mangel kann beseitigt werden durch die Pflege der Gesundheit, durch die Vermittlung gründlicher Kenntnisse auf den Volks- und Berufsschulen, durch eine ordentliche Meisterlehre, durch die Behebung der Arbeitslosigkeit und die Mehreinstellung von Lehrlingen, und schließlich durch eine planmäßige zusätzliche Berufsschulung. Um zu verhüten, daß in verschiedenen Richtungen gearbeitet würde, sei der erste Reichsberufswettkampf ins Leben gerufen worden. Der zweite Reichsberufswettkampf, der im ersten Viertel des Jahres 1935 durchgeführt und mit einem Schaufensterwettbewerb eingeleitet wird, soll sich auf eine Teilnehmerzahl von rund einer Million erstrecken. Teilnahmeberechtigt sind alle männlichen Jungarbeiter zwischen 15 und 18 Jahren, ferner alle Kaufmanns-, Büro- und Technikerlehrlinge zwischen 15 und 21 Jahren, und alle 15—21jährigen Mädels. Die Ermittlung der Sieger wird in diesem Jahre durch die Vorentscheidung mit einer Million, die Zwischenentscheidung mit 13 000 und den Endkampf mit 500 Teilnehmern erfolgen. Neben die berufliche Leistung tritt im Ausscheidungskampf noch ein sportlicher Wettbewerb, der bewirken soll, daß die ausgesprochen beruflichen „Streber" nicht zum Siege kommen. Die Sieger werden am 1. Mai vom Führer beglückwünscht.

**Kriegsblinden- und Hirnverletztenfürsorge.** Nach einem Rundschreiben, das der Reichsarbeitsminister am Ende des vorigen Jahres erließ, soll die Fürsorge an diesen Kriegsbeschädigten sich besonders auf die folgenden fünf Punkte beziehen: 1. Arbeitsfürsorge, die vor seelischer Not und geistiger Vereinsamung bewahre; sorgfältige Berufsberatung und Berufsausbildung müßten der Arbeitsvermittlung vorausgehen; Kriegsblinde sollen bevorzugt in Büroarbeiten angestellt werden und so wenig als möglich in Fabrikbetrieben untergebracht werden. 2. In der Siedlungshilfe soll das Streben nach einem Eigenheim so weit als möglich unterstützt werden, weil das Eigenheim besonders geeignet sei, die Arbeitskraft des Schwerbeschädigten zu erhalten. 3. Durch die Krankenfürsorge soll Kriegsblinden und Hirnverletzten geholfen werden, die mit ihren Familien nicht gegen Krankheit versichert sind, damit rasche und ausreichende Krankenhilfe vorhanden ist. Besondere Aufmerksamkeit soll auch der Erholungsfürsorge (4.) gewidmet werden, da die Kriegsbeschädigten dieser Art doppelt angespannt sind in ihren Berufen; die Mitnahme einer Begleitung, insbesondere der Ehefrau, soll nach Möglichkeit gewährt werden. 5. ist für die Kinder der Schwerbeschädigten die vorgeschriebene Berufsfürsorge bevorzugt zu gewähren, weil die Schwerbeschädigten durchschnittlich früher hilflos und auf die zusätzliche Unterstützung ihrer Kinder angewiesen sind.

*

Rasse und Bevölkerungspolitik

**Die Zukunft der Städte.** Der bekannte Bevölkerungspolitiker Fr. Burgdörfer schildert im „Archiv für Bevölkerungswissenschaft" (1933—34/4) ausführlich die Gefahren der Verstädterung des deutschen Volkes, für das die „bereinigte" Lebensbilanz schließlich mit einem Geburtendefizit von rund einem Drittel (!) abschließe. Berlin hat nach diesen Angaben den traurigen Ruhm, die geburtenärmste Stadt der Welt zu sein. So sollen in Berlin in den letzten Jahren durchschnittlich 12 000 bis 13 000 Menschen mehr gestorben sein, als geboren wurden. „Alljährlich stirbt in Berlin eine Stadt von der Größe Bingens aus, und seit 1926 ist mitten in Berlin eine Stadt in der Größe Potsdams ausgestorben (Sterbefallüberschuß rund 70 000 Menschen)." Daß die Bevölkerung Berlins sich trotzdem noch auf gleicher Höhe gehalten habe, sei nur auf den Zuzug vom Lande zurückzuführen, nun aber reiche auch der Geburtenüberschuß auf dem Lande nicht mehr aus, um das städtische Geburtendefizit auszugleichen. In seinen Besserungsvorschlägen bekennt Burgdörfer offen, daß das Ziel der Wiedergeburt und Verjüngung des Volkskörpers nicht allein durch Regierungsmaßnahmen erreicht werde: „Die Regierung kann den Weg nur ebnen, gehen muß ihn das Volk." Für die Volkstumspolitik besonders wichtig sei die Agrargesetzgebung, die darauf hinziele, die Grundlage unserer Volkswirtschaft, den Bestand des Landvolkes, als Lebensquell des deutschen Volkes zu stärken. In Berlin sei man nun daran gegangen, Ehrenpatenschaften zu vergeben (vgl. darüber die nächste Nummer). Weitere Kernfragen der Bevölkerungspolitik seien die Fragen des Familienlastenausgleichs (vgl. CW 1934, Sp. 310 ff.), des Wohnungs- und Siedlungswesens und die Tarifgestaltung in der Verkehrspolitik.

**Die Kinderzahl der Beamten.** Das Reichsfinanzministerium veröffentlichte Ende 1933 folgende Statistik der verschiedenen Beamtengruppen und ihrer Kinderzahl. Es entfielen auf einhundert:

| | Kinder |
|---|---|
| Oberregierungsräte und Bürodirektoren | 110 |
| Regierungsräte | 107 |
| Ministerialamtmänner | 68 |
| Regierungsoberinspektoren u. Verwaltungsoberinspektoren | 104 |
| Ministerialkanzleivorsteher und Oberregierungssekretäre | 95 |
| Sekretäre | 109 |
| Ministerial-Kanzleiassistenten | 132 |
| Oberbotenmeister und Amtsgehilfen | 111 |
| Kastellane, Botenmeister und Amtsgehilfen | 130 |
| Auf insgesamt 900 Beamte | 966 |

**In welchen Familien werden die meisten Kinder geboren?** In einem ostpreußischen Landkreise wurden 45 Familien untersucht, von denen 38 als vollendet angesehen werden mußten (die also keine Kinder mehr bekommen). Die oberste Altersgrenze der Frau nahm man mit 48 Jahren an. Diese 38 Familien hatten 6,6 Kinder pro Familie, zusammen 252 Kinder, von denen 65, also ein Viertel, gestorben waren. Gliedert man nach Konfessionen, so waren bei 13 evangelischen Familien 7,1 Kinder in der Familie und 21,7 % bereits gestorben. Bei 25 katholischen Ehen 6,0 Kinder mit 28,1 % bereits verstorbener Kinder. Nach der wirtschaftlichen Lage der Familien aufgeteilt, kamen in armen Verhältnissen 7,0 Kinder auf die Familie mit 25,7 % Verstorbener; in reichen Verhältnissen 6,0 Kinder mit 16,6 % Verstorbener. So dürfte durch die erste Statistik einmal nachgewiesen sein, daß das alte Märchen von den kinderreicheren katholischen Familien nicht ganz die Wirklichkeit trifft, also ein „wahres Märchen" ist.

**Die deutschen Erbhöfe.** Das Erbhofgesetz bestimmt, daß der rbhof nicht größer als 125 Hektar sein darf, nicht kleiner als ne Ackernahrung. „Als Ackernahrung ist diejenige Menge andes anzusehen, welche notwendig ist, um eine Familie unbhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage zu nähren." Danach hat die Statistik für Gebiete mit besonders tensiver Wirtschaftsweise, z. B. für Weinbaugebiete, vorufig 7,5 Hektar als Mindestgröße festgelegt. Betriebe im esitz öffentlich-rechtlicher Körperschaften, Kirchen usw. scheien als Erbhöfe aus.

Danach kommen etwa 845 000 Betriebe als Erbhöfe in Betracht. Sie umfassen im ganzen eine Fläche von 17,2 Millionen ektar oder 42 % der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Betriebsfläche (41,4 Mill. Hektar). Da ein Teil der Erbhöfe 243 000 oder 29 %) auch noch Pachtland besitzt, erhöht sich die on ihnen bewirtschaftete Fläche auf rund 18 Mill. Hektar der 44 % der Gesamtfläche. Die erbhoffreien Flächen verteilen sich mit 15 Mill. Hektar einschließlich der Großforsten uf Großbetriebe über 125 Hektar und mit 8 Mill. Hektar uf Betriebe mit weniger als 7,5 Hektar eigener Fläche.

Die als Erbhöfe in Betracht kommenden Betriebe haben 933 insgesamt 5,1 Mill. Menschen umfaßt. Davon entfallen twa 4,1 Mill. — also vier Fünftel — auf die Besitzer und eren im Haushalt lebenden Angehörigen, und eine Million der ein Fünftel auf fremde ständige Arbeitskräfte. Auf den rbhöfen bis zur Größe von 50 Hektar übertrifft die Zahl der ngehörigen des Besitzers die Zahl der fremden Arbeitskräfte, uf solchen über 50 Hektar überwiegen die letzteren. Auf den leinen Erbhöfen von 7,5 Hektar bis 20 Hektar Größe leben twa 3 Mill. Menschen oder 59 % der gesamten bäuerlichen Bevölkerung der Erbhöfe, auf solchen von 20 bis 125 Hektar röße nur 2 Mill. oder 41 %.

Die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Regierung im ahre 1934 haben u. a. eine Ueberführung von Menschen aus er Industrie in die Landwirtschaft erstrebt. Wieweit dadurch ie Zahl der auf Erbhöfen lebenden Menschen etwa verändert orden ist, ist noch nicht festzustellen. (Vgl. „Der Zeitspiegel", 935/2.) Die Erbfolge der Erbbauern ist gesetzlich festgelegt. nteressant in diesem Zusammenhang ist auch das Urteil eines erichtshofes, das die Klage eines Erbbauern auf Enterbung eines Sohnes, weil dieser gegen die Absicht des Vaters eine ngehörige einer anderen Konfession sich zur Frau nahm, bwies.

*

**erschiedenes**

**Von nationalsozialistischen Büchern.** Hitlers „Mein Kampf" ist in 1 720 000 Stück verbreitet, Rosenbergs „Mythus" in 233 000, Dietrichs „Mit Hitler an die Macht" t 200 000, Goebbels „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei" t 140 000.

**Die asiatische Krisis.** „Das Zeitalter, in dem wir leben, ird man einst als das der asiatischen Krisis bezeichnen. Die ihrenden Völker des Orients sind teils unter die äußere Gealt, teils unter den innerlich vergewaltigenden Einfluß uropas gekommen; sie haben ihre heiligsten Güter, die roßen Traditionen ihres Geistes, nicht gewahrt, ja, sie haben e zuweilen selber preisgegeben. Die Unterjochung Indiens, ie Selbsteuropäisierung Japans, die Schwächung Persiens, ulet die Zerrüttung Chinas, in dem der altorientalische Geist nantastbar sicher zu wohnen schien, sind einige Stadien dieses rozesses. Die Seele Asiens wird gemordet, und es selber tut ei diesem Morde mit. Die Welt ist im Begriffe, das unersetzchste Gut zu verlieren und kümmert sich nicht darum, vielehr, sie spendet den Nationen Beifall, die es zerstören." Martin Buber in „Vom Geist des Judentums".)

**Freie Religionsgemeinschaft Deutschlands.** Man schreibt uns rgänzend zu unserer Notiz in Nr. 3, Sp. 127, daß die Weihealle der Gemeinde in Mainz nur als Beispiel eines freireliösen Kultraums herangezogen war, die aber nicht den Anruch erhebt, „die" Weihehalle der Freien Religionsgemeinhaft zu sein. Weiterhin sollte die Wendung, daß man nicht it einer Annäherung an Jesus rechne, in ihrem Zusammenange darauf hinweisen, daß das Verhältnis der Religionsemeinschaft zur Jesusgestalt bei aller Ehrfurcht vor den in ihr rscheinenden Werten in der Zurückhaltung bleibt, die der storische Abstand ihr zu fordern scheint.

— oh —

---

# Liturgie

In Nr. 2 der Christlichen Welt hat Ulrich Leupold einen Aufsatz veröffentlicht über „Liturgie und Volk". Er spricht darin von dem „liturgischen Leben der Kirche", von den „liturgischen Reformen der Reformationszeit" usw., bemerkt aber mit Recht selbst: „Man wird heute selbst im ‚Kirchenvolk' die Gemeindeglieder suchen müssen, denen das Wort ‚Liturgie' mehr bedeutet, als ein undeutlicher Begriff." Aber wenn das so ist, weshalb deutet er dann nicht selbst diesen Begriff? Weshalb verwendet er im ganzen wie im einzelnen das griechische Wort „Liturgie", statt in allgemeinverständlicher deutscher Sprache zu sagen, daß es sich dabei um die Ordnungen und Formen des Gemeindegottesdienstes handelt? —

Ich glaube, daß hier durch die Schuld der Theologen unnötigerweise eine große und gefährliche Unklarheit eingerissen ist dadurch, daß man für die Ordnung des Gottesdienstes das Wort „Liturgie" und für das Gebiet ihrer wissenschaftlichen Behandlung das Wort „Liturgik" eingeführt hat. Wenn ich diese Ansicht kurz begründe, so schicke ich voraus, daß nach evangelischer Anschauung der Gemeindegottesdienst dazu da ist, die Gemeinde vor Gottes Angesicht zu sammeln, und zwar durch gemeinsames Hinnehmen des göttlichen Wortes und durch gemeinsame Pflege des Gebets. Diese beiden Stücke sind grundlegend, wesentlich, notwendig und vollgenügend.

Liturgie, Liturg, Liturgik — diese Worte sind unnötige Fremdworte. Für das einfache Volk sind sie unverständlich, unklar und irreführend. Aber auch für die Theologie sind sie abzulehnen, da sie unter dem Schein der Wissenschaftlichkeit nur Unklarheiten verbreiten und Schwierigkeiten schaffen. In den evangelischen Bekenntnisschriften sind sie nicht gebräuchlich; diese reden nicht von Liturgie, sondern bezeichnen die gottesdienstlichen Ordnungen als feierliche Formen oder kirchliche Gebräuche (ceremoniae oder ritus ecclesiastici). Wo sie ausdrücklich von dem Worte „Liturgie" handeln (Apologie des Augsburgischen Bekenntnisses, XXIV, 79 bis 83), lehnen sie es ab, indem Melanchthon an der Hand der griechischen Literatur und des Neuen Testaments sachlich richtig und genau darlegte, was es bedeutet.

Das Wort „liturgia" bezeichnet nämlich ursprünglich eine besondere öffentliche Leistung, etwa eine große Spende für öffentliche Zwecke, eine Getreidelieferung für das Volk, die Stellung eines Kriegsschiffes für den Staat u. dgl. Dann bekommt es auch den Sinn eines öffentlichen, städtischen oder staatlichen, militärischen oder höfischen Amtes und Dienstes und einer entsprechenden Dienstleistung. Endlich wird es in Heidentum und Judentum von priesterlichem Amt und priesterlicher Tätigkeit, von Tempeldienst und priesterlichem Walten gebraucht; so findet es sich mannigfach in der griechischen Uebersetzung des Alten Testaments und auch an einigen Stellen des Neuen Testaments für den israelitischen Priesterdienst (Luk. 1, 23; Hebr. 8, 6; 9, 21; 10, 11). Im Hebräerbrief (8, 2) wird es einmal auf die hohepriesterliche Wirksamkeit Jesu im Himmel angewandt. Im Neuen Testament werden sowohl die Obrigkeiten (Röm. 13, 6) wie die Blitze (Hebr. 1, 7) als „Litürgen" (Diener) Gottes, die Engel als dienstbare (liturgische) Geister (Hebr. 1, 14), und Pauli missionarische Wirksamkeit als „Liturgie" bezeichnet. Oft aber wird die Unterstützung, die christliche Gemeinden andern christlichen Gemeinden oder ihrem Apostel angedeihen lassen, „Liturgie" genannt (Röm. 15, 27; Phil. 2, 17, 25, 30; 2. Kor. 9, 12). Für die christlichen Gemeindegottesdienste und ihre Formen wird das Wort

Liturgie im Neuen Testamente nie gebraucht. Nur an einer einzigen Stelle (Apostelgesch. 13, 2) nähert es sich halbwegs diesem Sinn. Durchweg hat es sonst die Bedeutung der Leistung, besonders der priesterlichen Leistung.

So ist es durchaus begreiflich, daß die morgenländische Kirche, die aus dem Gottesdienst die dramatische Darstellung der Heilsgeschichte, also eine kunstvolle Leistung des Klerus macht, zuerst den Namen „Liturgie" für ihren Kultus aufgebracht hat. Später hat die Römische Kirche das Wort Liturgie für ihre Messe angewandt, bei der ja der Priester Brot und Wein verwandelt und dann Leib und Blut Christi Gott wirksam opfert, also die höchste priesterliche Leistung vollbringt. Aber selbst in der Römischen Kirche ist die Lehre vom Gottesdienst erst nach der Reformation durch Pamelius, Muratori und Mabillon „Liturgik" genannt worden. Daß aber dann die protestantische Theologie stillschweigend und unbesehens ebenfalls diesen Sprachgebrauch übernommen hat, ist wohl nur infolge der humanistischen Bildung geschehen und weder erfreulich noch berechtigt. Es legt eine Annäherung an katholische Anschauungen nahe. Denn der evangelische Gemeindegottesdienst kommt nicht als Leistung vor Gott oder Menschen in Betracht, und der evangelische Pfarrer handelt nicht als „Priester" und vollzieht nicht priesterliche Werke, sondern er verkündet im Auftrage der Gemeinde Gottes Wort und spricht im Namen der Gemeinde das gemeinsame Gebet.

Die Israeliten haben als vollgültigen Gottesdienst nur den Tempel- und Opferdienst im Tempel zu Jerusalem betrachtet; die Synagogen waren ihnen nur Schulen für Erwachsene zur Einprägung des göttlichen Gesetzes und der israelitischen Heilsgeschichte und zur Pflege der Gebetsgemeinschaft. Jesus hat der Synagoge mehr verdankt als dem Tempel und in ihr mehr gewirkt als im Tempel. Er hat als Zwölfjähriger im Tempel die Gegenwart seines himmlischen Vaters gesucht, aber er hat dort mehr den Lehrern gelauscht als den Priestern. Er hat den Opferdienst mit keinem Worte angegriffen, aber er hat auch nirgends seine Notwendigkeit behauptet oder seine Herrlichkeit gepriesen. Wichtiger als das Opfer war ihm Gehorsam, Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit, wichtiger als das Gesetz das Evangelium. Er hat den Tempel, der ein Bethaus sein solle, von äußerlichem Treiben gereinigt und seinen Untergang vorausgesagt. Priesterliche Tätigkeit hat er weder besonders hervorgehoben, noch selbst geübt oder üben dürfen. Unter seinen zwölf Aposteln war kein Priester, und über die Ordnungen und Formen weder des Tempeldienstes noch der Synagogen noch der christlichen Gemeinden ist uns auch nur ein einziges Wort Jesu überliefert. Ihm lag an der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, der gegenüber die Form und Ordnung der einzelnen „Gottesdienste" mehr oder minder gleichgültig sind. Gottesdienst war ihm die Hingabe des ganzen Herzens und Lebens an Gott, sowohl bei den Einzelnen wie bei den Gemeinden. Im ganzen Neuen Testament werden die christlichen Gemeindeversammlungen ebenso wie ihre Teile und Ordnungen nie „Gottesdienste" genannt. Was wir von diesen Gemeindeversammlungen (besonders aus 1. Kor. 12—14) erfahren, ist, daß sie in freier Weise an die Ordnung der Synagogen anknüpften, nicht durch ästhetische, sondern lediglich durch praktische, religiöse, sittliche und soziale Gesichtspunkte bestimmt waren und bei der Einheit des Geistes eine große Mannigfaltigkeit, Lebendigkeit und Freiheit im einzelnen darboten. Es waltete das allgemeine Priestertum, nicht Herrschaft von Priestern oder Theologen, auch nicht der festgelegte Zwang der Form und der Formel. Eine „Liturgie" gab es nicht, wurde auch nicht für notwendig gehalten. Geist und Liebe sollten wirksam sein, freilich in Ordnung und Frieden. —

Meine Ausführungen richten sich nicht gegen Leupold, sondern gegen die landläufige Theologie, deren Sprachgebrauch er folgt. Leupolds eigne Darlegungen sind vielmehr sehr wertvoll. Sie sind gerechter als das, was man meistens über die Aufklärung liest. Sie zeigen, daß in Deutschland die Männer der Aufklärung nicht eine ablehnende, kirchenfeindliche, „ungläubige" Stellung eingenommen haben, sondern — freilich in unzureichender und zum Teil verfehlter Weise — das Evangelium dem einfachen Volke in seinem Alltagsleben nahebringen wollten. Sie wollten wirklich „Volksmission". Nur würde ich nicht sagen, daß sie „völkisch", sondern daß sie „volkstümlich" wirken wollten. Sie strebten danach, aus den Gottesdiensten die theologischen und humanistischen Eierschalen und alles, was sie an orthodoxen und pietistischen Einflüssen für volksfremd hielten, zu entfernen und das Einfache, Natürliche, Allgemeinmenschliche, Allgemeinverständliche, Vernünftige, Praktische zur Geltung zu bringen. Sie wollten fromm, christlich und kirchlich sein, bewiesen aber dabei einen Geschmack, der nicht der unsre ist, und ein Ungeschick, das der kirchlichen Ueberlieferung nicht gerecht wurde.

Meines Erachtens spielt bei der Beurteilung gottesdienstlicher Formen und Ordnungen das Heimatgefühl eine entscheidende Rolle. Besonders in der Fremde und in Zeiten der Veränderung kommt es zum Bewußtsein, kann es sich auflehnen oder fruchtbar angeregt werden. Es kann sich, je nach Gewohnheit und Erfahrungen von Jugend auf, für eine Bereicherung der Gottesdienste wie für ihre Einfachheit einsetzen. Wir hatten in Frankfurt seit der Reformation eine sehr einfache Form der kirchlichen Feier, ähnlich wie in der Schweiz und in Württemberg, eine Form, die in unseren lutherischen und reformierten Gemeinden durchaus gleich und durch ein persönliches Schreiben Luthers als gut lutherisch anerkannt war. Durch die neueren „liturgischen" Bestrebungen ist diese Einheitlichkeit zerstört worden. Alle diese Fragen können vom ästhetischen, kirchenpolitischen, nationalen und religiösen Standpunkt aus behandelt werden; aber keiner dieser Standpunkte schließt Fehlurteile, Mißgriffe und Enttäuschungen aus.

Für eine einheitliche nationale Gottesdienstordnung kann man viel sagen, aber auch manches dagegen. Die einheitliche äußere Ordnung kann die Zusammengehörigkeit stärken, aber auch Leben und Gemeinschaft einschläfern, oder Streit hervorrufen. Weder die vom absoluten König Friedrich Wilhelm III. dekretierte Preußische Agende, noch die von den kirchlichen Körperschaften umständlich vorbereitete Neue preußische Agende (1894) hat die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllt und sich auf die Dauer gehalten. Volkstümlich waren beide nicht. Mit der äußeren einheitlichen Ordnung ist auch noch nicht die Liebe und die Einigkeit im Geist gegeben. Am meisten zu denken gibt, daß weder

ie älteste Christenheit noch die Reformationszeit solche ußere Einheit gehabt oder geschaffen hat, und daß uther vor allem davor gewarnt hat, hier Zwang an- wenden oder die Gewissen zu beschweren.

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

## Wozu nationalökonomische Theorie?

**Kapitaltheoretische Untersuchungen.** Heft 1 der Reihe: Probleme der theoretischen Nationalökonomie. Von Walter Eucken. Jena, Verlag Gustav Fischer, 1934. 194 S., brosch. 8, geb. 9.50 M.

Der Kreis der an volkswirtschaftlichen Problemen Interessierten ist heute in ungeahnter Weise gewachsen. In gleichem Maße ist aber auch kaum eine wissenschaftliche Disziplin derartig diskreditiert worden wie die Nationalökonomie, deren große Stunde" — so sagt man — bereits schlug. Denn was habe sie geleistet etwa zur Erkenntnis der Krise, und wie vermag die praktische Wirtschaftspolitik aus dieser Fülle verschiedener Ansichten einen praktischen Nutzen zu ziehen? Was leistet die nationalökonomische Theorie?

Diese allgemein interessierende Frage wird von Eucken in einer längeren „Einleitung" zu seinen „Kapitaltheoretischen Untersuchungen" aufgeworfen und beantwortet. Sie verdient eine über den engeren Fachkreis hinausgehende Beachtung. Eucken berührt hier Fragen, die jede Wissenschaft angehen. Die wissenschaftliche Arbeit des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts war noch beherrscht von der Idee der objektiven Wahrheit. Von den verschiedensten geistigen und sozialen Bewegungen her ist die Möglichkeit der Wahrheitserfassung bestritten worden. Die gegenwärtige Zeit, stellt Eucken fest, erinnere an die Zeit Platos, der einer radikalen Wahrheits- und Wissenschaftsleugnung der Sophisten gegenüber die Möglichkeit der Wissenschaft zu begründen suchte. Heute wie damals sei der Kampf von der Logik und Erkenntnislehre auszufechten, wenn auch in einer veränderten Situation, da die Einzelwissenschaften in den dazwischenliegenden Jahrtausenden eine ergebnisreiche Arbeit geleistet haben und jede einzelne von ihnen höchst differenzierte Forschungsmethoden entwickelte. Und deshalb müsse heute neben dem Logiker auch der Fachwissenschaftler in den Kampf eingreifen, gleichgültig, ob er Naturwissenschaftler, Historiker oder — Nationalökonom ist. Jeder hat seine Forschungsmethode zu prüfen, Jeder hat sich zu fragen, ob er durch sie in den Stand gesetzt wird, die konkreten Erscheinungen der Wirklichkeit objektiv zu begreifen. Lebensrecht und Existenz der Wissenschaft stehe und falle mit der Idee der objektiven Wahrheit. Es hat nur dann Sinn, Wissenschaft zu treiben, wenn sie zu Erkenntnissen vorzudringen vermag, die anerkannt werden müssen — nur dann. Wissenschaft ist keine geistige Tätigkeit, die zu feststehenden Lehren nachträglich Begründung und Einzelausführungen liefert.

Auf keinem Gebiet aber als gerade auf dem wirtschaftlichen sind Macht und Ausbreitung „vulgärwissenschaftlicher" Anschauungen so groß. Jeder sieht durch seine Brille und bildet sich auf Grund seiner wirtschaftlichen Lage eine Meinung; aus ihnen entstehen die oft widersprechenden Auffassungen der verschiedenen Interessengruppen, die dann versuchen, auf den Gang der Wirtschaftspolitik Einfluß zu nehmen. Erst wenn die Nationalökonomie aus diesem Gestrüpp subjektiver Meinungen durchstößt zu einer objektiv richtigen Erfassung der Zusammenhänge, nimmt sie den Rang einer Wissenschaft ein.

Es ist nicht Euckens Absicht, zu der schier unübersehbaren methodologischen Literatur einen weiteren Band hinzuzufügen. Er stellt den Gegensatz fest, der nicht selten zwischen Methodologie und praktisch angewandter Forschungsweise selbst großer Forscher besteht; was etwa Schmoller über Individuelles und Allgemeines äußerte, wird völlig übergangen; wichtig ist nur, wie Schmoller tatsächlich geforscht hat. Eucken geht also bei seinen Untersuchungen von der Forschung selbst aus und nicht von Meinungen darüber, mit dem Ergebnis: für die Lösung der von der Praxis gestellten Aufgaben gibt es nur zwei gangbare Wege, die rationalistische und die empiristische Methode. Er wehrt sich dagegen, den dem Menschen als wollendes Subjekt immer anhaftenden Relativismus in die wissenschaftliche Erkenntnis selbst hineinzutragen, wie dies durch die Marxsche Klassenkampfposition oder etwa die Heideggersche Existentialphilosophie geschehen ist.

Die CW ist nicht die Stelle, um auf alle Einzelheiten dieser Arbeit einzugehen. Eucken ist Vertreter der rationalistischen Forschungsmethode. Es ist klar, daß die empiristische Methode selbst bei umfangreichster Stoffanhäufung keine ähnlichen Ergebnisse zu zeitigen vermag wie die rationalistische. Die Tatsachen, wie sie die Geschichte bietet, sind immer Einzeltatsachen. Ob dem Nacheinander ein Kausalverhältnis entspricht, und welcher von zwei Vorgängen die Ursache, welcher die Wirkung darstellt, muß festgestellt werden. Aber auch die rationalistische Methode bedarf der Erfahrung. Je enger sich die Abstraktion an die Wirklichkeit anschließt, desto brauchbarer die Ergebnisse. Wirklichkeitsfremd ist auch die an die Scholastik gemahnende Methode Spanns, die nicht von konkreten Tatbeständen ausgeht, sondern Definitionen an den Anfang der Untersuchung stellt. Dem Verfahren des sogenannten Universalismus kann nicht die mindeste Beweiskraft zukommen, weil aus Definitionen nur das entwickelt werden kann, was begrifflich in ihnen enthalten ist; die Resultate sind ebenso willkürlich wie die Definitionen, „niemals aber darf er (der Nationalökonom) aus Begriffsbestimmungen Erkenntnisse deduzieren wollen". Sie sind nicht Prolog, sondern Epilog der Erkenntnis.

Einer vom Fach sagte mir, so „neu" seien die Ergebnisse des Buches gar nicht. Ganz gewiß ist die Klärung der Grundfragen schon weiter gediehen, als es den Anschein hat bei der deutschen methodologischen Eigenbrötelei. Darauf weist der Verfasser immer wieder hin. Sein Buch aber bleibt eine einzigartige Leistung: auf 190 Seiten neben einer vollständigen Darstellung der wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsmethode drei weitere ebenso wertvolle Untersuchungen: über Kapital und Kapitalzins, die Theorie des Sparens und das Maschinenproblem. Es ist ein ästhetischer Genuß, seiner klaren und nach jeder Richtung gesicherten Gedankenführung zu folgen. Welche Arbeit ist da geleistet worden, ehe sie in diese Form kam! Ihr Ergebnis ist die Frucht einer geistigen Disziplin, wie sie zur Seltenheit geworden ist.

Leipzig Karl Jadziewski

## Gregor und Heinrich

Schauspiel von E. G. Kolbenheyer. München, Langen/Müller. 1934. 82 S. 2.20, geb. 3.50 M.

Der schwere Kanossagang des deutschen Königs ist hier nicht das Mittel eines geschickten Politikers, um dem gefährlichen Gegenspieler die Waffe des Bannes aus der Hand zu winden; er ist auch nicht der Zusammenbruch eines zerknirschten Sünders, der nach Freispruch lechzt, sondern er ist der letzte Schritt zur Läuterung eines Menschen, der der Läuterung bedarf um seines Königsberufes willen. Mag auch Heinrich mit der Beschuldigung aller möglichen Laster durch den Papst wissentlich verleumdet werden, so werden diese doch geglaubt, weil Heinrich es an der menschlichen Hoheit, die ihn der Krone würdig macht, hat fehlen lassen. Darum sagt ihm ein deutscher Fürst: „Ihr habet nicht die Herrlichkeit des Königs behauptet, Herr Heinrich ... Es darf kein Lug nicht geben und kein Trug, die vor des Königs Herrlichkeit ein Macht und Gewalt gewinnen über das Herz und Gemüt derer, so ihm den Eid haben geschworen der Treu." Mag der Fanatiker auf dem päpstlichen Stuhl im Lichte der Ewigkeit auch ein unwürdiger Beichtvater sein, so führt im Lichte der Geschichte die Notwendigkeit, sich auch vor seinem Volk zu reinigen, dennoch den König auf den Weg zu ihm.

Seine Läuterung hat begonnen, als der Ernst des Kampfes gegen die Sachsen sein königliches Gewissen weckt; dieser Ernst überwindet die Flammen sinnlicher Lust zu der schönen Geliebten und führt ihn zu der einen zurück, die durch alles Leid und Unglück in ihrer ehelichen Liebe nicht wankend geworden ist. So betritt der König den Weg zur sittlichen Ordnung und innern Freiheit: er verzichtet auf den Kampf mit dem Schwert gegen die deutschen Fürsten, denn der Kampf um das wahre Königtum muß mit inneren Waffen durchgekämpft werden; er lehnt die Hilfe der Lombarden ab, denn mit welschen Waffen wird das Reich nicht gewonnen, „es muß in deutscher Wehr und Wesen erstritten sein"; er trägt die Not der Verlassenheit, gestärkt und erquickt durch die seelenvolle Stimme seines Weibes, die gleich einer göttlichen Offenbarung zu ihm spricht: „Es ist der Gott, der nicht will, daß einer sein Reich empfahe, er trage es denn in sich"; und „Uns ist die Nacht dieses Weges auferlegt, daß aus dir an den lichten Tagen erwachse das Reich, so du ohnvermerkt getragen in der Brust".

Er erlangt Entsühnung nicht vom Papst Gregor, sondern von Jesus Christus durch den Papst hindurch. Der Kampf hat sich über den menschlichen Schauplatz erhoben in das Reich ewiger Werte; denn das Selbstische in Sinnenlust und Machtbegier ist erloschen. Das Königtum ist als Beruf und Aufgabe sein Ziel geworden; dies Ziel ist aufgenommen in seine Seele und durch Leiden erreicht worden.

Demgegenüber wird die Grundlage, auf die der Papst Leben und Macht gründet, erschüttert. Diese Grundlage erscheint in dem Wort: „Du (Gottes Sohn) bist die Kirche und die Kirche ist unfehlbar und die Kirche bin ich." Im Sinne dieser Idee meint er den königlichen Gegner überwinden und Germanien, den Born junger Menschheit, der Kirche dienstbar machen zu können, wenn er den König nicht vom Bann erlöst. Darüber zerbricht die Dreieinigkeit: Sohn Gottes, Kirche, Papst. „Ich darf nicht lieben. Lieben, das ist die Versuchung." Darum betet er zum Sohne Gottes: „Sei fern jetzt und lasse mir den Unrat der Erde. Du bleibe in der Verklärung. Ich will für dich durch den Schlamm hindurch. Nicht nur seine, auch meine Stunde der Versuchung ist da!" Als aber dann der heilverlangende König nicht den Papst, sondern Christus anruft: „Du bist für mich gestorben und für meine Sünden! Sieh mich an, Herr, in meiner Not, und hebe mich auf!" da wird der Papst überwunden.

Unklar aber bleibt, wo der eigentliche entscheidende Grund dieser Wendung Gregors liegt. Ob der Mensch über den Fanatiker siegt? Oder der Christ über den Kirchenmann? Oder die Furcht, die Gemüter der Menschen zu verlieren, über den päpstlichen Imperialismus? An diese nüchterne Erklärung des Verlages, der sich ja eigentlich beim Dichter hätte erkundigen können, glaubt man nicht, wenn man die beiden schluchzend einander in die Arme sinken sieht.

Eine andersartige Schwierigkeit liegt in der Entwicklung des Königs: so geradlinig sie ist, so beunruhigt den Zuschauer doch die Frage, ob der Weg nach Kanossa des Königs, der Würde gewinnen will, würdig sei. Wohl versteht man diesen Weg, wenn er als geschickter Schachzug gedacht ist; man versteht ihn auch, wenn er als leidige, zeitgeschichtliche Notwendigkeit erscheint. Aber hier will der Kanossaweg Geltung haben als Weg zur Läuterung; eine ewige Wahrheit wird versinnbildlicht in einer zeitgeschichtlichen Notwendigkeit, die nicht eindeutig ist.

Das Schauspiel ist von der Idee aus geschaffen, in Typen geschaut und in Individuen gestaltet. Nach Bedürfnis und auf Befehl der Idee, die in der königlichen Läuterung und Lebensverpflichtung liegt, erscheinen Personen und Szenen, wie etwa das Gegenbild des sich geißelnden Einsiedlers. In mächtigen Typen zweier verschiedener Geistesarten stehen sich gegenüber der mittelländische Mensch mit seinem Herrschaftsanspruch in Gregor und der germanische mit seiner Lebensverpflichtung in Heinrich. In Individuen gewinnen die Typen Sonderleben, und die altertümliche Färbung der Sprache hilft ihnen Lebensnähe geben.

Kolbenheyer glaubt an ein Schauspiel, das die Werte des Klassizismus und des Naturalismus auf höherer Ebene vereinigt. Solches Schauspiel nützt die klassizistischen Mittel der Rede, die zum Ohr, und die naturalistischen der Darstellung, die zum Auge sprechen; aber es gebraucht beide nur, soweit es nötig ist, damit sie sich gegenseitig befruchten. Es wird nicht alles gesagt und nicht alles dargestellt, sondern das Erlebnis wird in seinen Erregungselementen dem Zuschauer so weit nahegebracht, daß es sich in dem Zuschauer aus dessen eigenen Gesichtskräften selbst ausbildet.

Die Zweifel, die Gregors Haltung erregt, werden nicht das sein, was der Dichter unter der Mitwirkung des Zuschauers versteht und erstrebt. Abgesehen davon sind aber gerade die Kanossaszenen eine Veranschaulichung dessen, was der Dichter will und wie er es will. Ihre Wirkung geht über das Theatererlebnis hinaus und vermag, von lebendigen Seelen empfangen und weiterentwickelt, aus Spiel Leben zu werden.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

## Aus Zeitschriften

**„Zur Psychologie der schöpferischen Persönlichkeit"** äußert sich H. Vorwahl in der „Zeitschrift für Menschenkunde" (Blätter für Charakterologie und Zentralblatt für Graphologie, jährlich 4 Hefte, 6.50 M., Niels Kampmann Verlag). Der Aufsatz bringt Hinweise auf die Literatur zu dieser anziehenden Frage und gibt zahlreiche Belege und Beispiele für die Bedeutung des Unbewußten besonders im dichterischen Schaffen. Daran ist gewiß viel Richtiges. Dennoch aber ist die Verallgemeinerung bedenklich. Lessing hat sich einst das dichterische Vermögen abgesprochen, weil sein Schaffen in der Helle des Bewußtseins sich vollzog: „Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet." (Hamburgische Dramaturgie, letztes Stück. Seitdem ist es üblich geworden, vom Dichter zu verlangen, daß sich sein eigentliches Schaffen im Unbewußten vollziehe, d. h. man neigte dazu, den Künstler nicht mehr am Werk seines Werkes zu messen, sondern fragte danach, wie dieses entstanden sei. Und Lessing war trotzdem ein großer Dichter. Lessings scharfe Selbstkritik hätte man mehr als Maßstab seiner Bescheidenheit als seines Dichtertums verwenden sollen; statt dessen hat man sie zum Regelbuch gemacht, und der genannte Aufsatz liefert einen Beleg dafür, wenn er von der „bekannten Tatsache" spricht, „daß die Gedichte über Goethe kamen, so daß er sie auf der Stelle instinktmäßig und traumartig niederzuschreiben sich getrieben fühlte". Diese „bekannte Tatsache" gilt aber nur für Goethes Jünglingszeit. Ihre unzutreffende Verallgemeinerung entspricht der Neigung der Zeit, den Wert des bewußten Geisteslebens gegenüber dem Unbewußten zu schmälern und herabzusetzen. Wenn der Verfasser dies „Absage an den Intellektualismus" nennt, so soll er diesem nicht zu radikal absagen; denn es bleibt ihm sonst „unbewußt", daß man die Würde der schöpferischen Persönlichkeit schlecht wahrt, wenn man die des menschlichen Bewußtseins verkennt. Gerhard Heine

**Kameradschaft zwischen Alten und Jungen.** So heißt ein Artikel im Novemberheft der „Frau" (Verlag Herbig, Berlin; ein Sonderdruck des Artikels ist für 20 Pf. zu beziehen) geschrieben von Dr. Doris Jaehner. — Ein Klang besonderer Art schwingt darin und Töne, wie man sie heute selten hört. Der Sinn ihres Aufsatzes ergibt sich ihr aus der Erkenntnis, daß „die unserm Volke notwendige Kameradschaft zwischen Alten und Jungen nur sein kann, wenn die alte Generation sich ihres Wertes bewußt ist, d. h. wenn sie aus Menschen besteht, die auch stolz sind auf die Jahre, die dem Tag von Potsdam vorausgingen". — In schlichter, gerader Sprache tritt sie dem Vorwurf vom Versagen der alten Generation entgegen und zeigt, wie das Schweigen zu diesem Vorwurf „uns Alte zum Verräter machen kann an denen, die mit uns um den deutschen Aufstieg kämpften". In ernstem Suchen nach dem Wert oder Unwert dessen, was die Alten wollten und vollbrachten, bekennt sie ehrlich: „Wir haben nicht genug geglaubt", kommt aber daneben zu einer Fülle von unanfechtbaren Ergebnissen, die uns stolz die Häupter heben lassen. Sie spricht von der Hölle des Krieges draußen und der Qual daheim, von der erlittenen äußeren und inneren Not nach dem offiziellen Kriegsende, vom Haß der Welt und der Pein der feindlichen Besatzung, von der lähmenden Wirkung der Inflation und der Zerstörung der Familie durch Krieg und Notzeit. „Daß unsere alte Generation dennoch und trotzdem wieder aufgebaut hat — das ist ihre Tat!" Dem ernsten und stürmischen Wollen der Jugend von heute stellt sie die Leistung gegenüber, das, was die Alten in der Ueberwindung von Leid und Not, von Hunger und Zermürbung, von Haß und Böswilligkeit vollbracht haben, „nicht laut von ihren Werken redend, aber aufrecht und in festem, treuem Wollen, im Glauben, im Vertrauen auf eine bessere Zukunft unseres Volkes". Sie zeigt, wie so die alte Generation die Grundmauern schuf, auf denen die junge weiterbauen kann! Und für diese Wegbereiter verlangt die Verfasserin von den Jungen Gerechtigkeit! — um der Wahrheit willen und um der Möglichkeit echter Kameradschaft zwischen den Generationen willen. — Sie weist den Blick der Jugend über die deutschen Grenzen hinaus: „Wo eine feindliche Welt Worte der Anerkennung fand, darf da die eigne Jugend unsers Volkes anders sprechen? Wie kann eine Jugend Heimat und Vaterland recht lieben lernen, wenn sie jene Hände nicht ehrt, die nach heißem Kampfe diese großen Güter der Nation ihr übergaben? ... Sie (die Jugend) muß lernen, daß Gelöbnis zur Tat nicht höher stehen kann als vollbrachte Tat!" Der Aufsatz schließt mit der Mahnung, daß erfüllte Volksgemeinschaft erst werden kann, wenn aus der Kameradschaft von Jugend zu Jugend die größere Kameradschaft der Generationen geworden ist. -y-

# Bücher und Schriften

**Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes.** Von Ernst ellin. Zweiter Teil: Vom babylonischen Exil bis zu Alexander dem Großen. Leipzig, Quelle & Meyer 1932. 197 S. 80, geb. 7.80 M.

Das Buch hat den Vorzug, frisch und energisch die einlnen Probleme anzufassen, ohne daß doch die Kühnheit der ypothese ins Unmögliche geht. Es ist knapp, klar, besonnen id interessant geschrieben. Die Einzelheiten werden in den usammenhang gestellt, in den sie gehören oder in dem sie öglich sind. So treten oft Kleinigkeiten in das Licht der eschichte und geben ihrerseits überraschendes Licht. Auch inkle Abschnitte — die Lage Palästinas in der Exilzeit, die eriode um 500, das 4. Jahrhundert — werden auf diese eise dank der dem Verfasser eigenen Kombinationsgabe edeutsam erhellt. Bei allem tritt eine umfassende Kenntis hervor, die sich besonders auch in der Auseinandersetzung it neuester Literatur bewährt. Für die Zeit des Exils wird as Leben der im Lande Verbliebenen seiner äußeren und neren Struktur nach aufgezeigt, wobei sich ergibt, wie in alästina die Voraussetzungen zur Aufnahme des Neuen eschaffen wurden. Die Israeliten in Mesopotamien blieben n ganzen bei dem alten Glauben. Besonders eingehend werden ihre geistig-religiösen Führer beschrieben, Ezechiel und euterojesaja; Sellin hat sich nunmehr in dem Sinne entieden, daß der „Knecht" der Ebedlieder der Prophet selbst t, daß also Jes. 53 den Tod des Propheten, der als Kyrusnhänger von den Babyloniern hingerichtet wurde, im Auge at, — eine Beschreibung, die von Tritojesajas Hand verßt sei, der, ein Schüler des Deuterojesaja, das Buch seines Meisters nach Judäa mitgenommen und benützt habe. iese These, so bestechend sie sich zunächst ansieht, macht es ppelt unbegreiflich, woher sich das Durch- und Nebeneinder von Stücken, in denen von dem „Knecht" Israel gedet wird, und von solchen, in denen der Prophet sich Knecht" nennt, erklärt, wo doch Tritojesaja bei Sellins Anahme diese Verschiedenartigkeit wissen mußte! Immerhin zugegeben, daß Sellin seine These, mit der er ja nicht lein steht (Mowinckel, Gunkel u. A.), so geschickt vertritt, ie sie überhaupt vertreten werden kann. Besonders hervorhoben sei der Abschnitt „Namenlose Geschichts- und Gßeslehrer", der der großen Bedeutung der exilischen Deuronomisten geschichtlich und theologisch Rechnung trägt. Aus r Geschichte der jüdischen Gemeinde unter persischer errschaft werden die Ereignisse um Scheschbazar, Serubbel und dessen Sturz sowie um die Propheten Haggai, acharja und Tritojesaja in ihrem Ablauf lebendig gemacht. ochinteressant ist der Abschnitt, der die dunkle Zeit zwiyen Serubbabel und Esra schildert, — eine Zeit des Abtkens von der Theokratie zur Hierarchie und anderer Zieen des Verfalls wie an Maleachi zu sehen. Esra und ehemia werden, zum Teil im Anschluß an Schaeder, doch lbständig dargestellt. Im letzten Kapitel, das die jüdische emeinde im Endjahrhundert der Perserzeit zum Gegenstand t, werden aus den Papyri von Elefantine mancherlei Festellungen für die palästinischen Verhältnisse gemacht. Vor lem aber wird die Bedeutung der Chronik für die Geichte dieses Jahrhunderts (im Anschluß an v. Rad) gerdigt. Die Tendenz der Chronik ist: Verherrlichung der eviten und Davids; sie ist also weit entfernt von dem nüchrnen, puritanischen Geist der Priesterschaft. Von dem Buch erden nicht bloß Lernende, sondern auch Lehrende Gewinn ben. Man kann nur wünschen, daß der Schlußband, der e Zeit von Alexander bis zum Ende des jüdischen Staates handeln soll, nicht zu lange auf sich warten lasse.

Hans Wilhelm Hertzberg

**Die katholische Konkurrenz auf dem Missionsfeld.** Von einrich Pfisterer. Stuttgart, Evangelischer Missionsrlag 1933. 66 S. Geh. 1.50 M.

Der Verfasser gibt — das sei gleich vorweg bemerkt — in hig sachlicher Weise einen Ueberblick über die katholische issionsarbeit, wobei er auch rückhaltlos ihre „echt christchen Früchte" anerkennt, wo sie sich zeigen. Andrerseits rhehlt er auch nicht, daß die evangelische Mission auf ihrem ebiet manche der Fehler begangen hat, die an der katholchen getadelt werden. Durch diese unbestechliche Objektität erwirbt er sich das Recht, die Schäden des katholischen ystems und insbesondere ihre Uebergriffe offen aufzudecken. Das 1. Kapitel handelt von der „Organisation der katholischen Missionsmacht", die allein schon dadurch, daß sie einer internationalen Weltkirche angehört, die Stürme der Kriegs- und Nachkriegszeit leichter überstehen und so in unsere Felder, vor allem in Afrika, eindringen konnte. Ueberlegene Kapitalkraft, größere Zahl der Arbeitskräfte, einflußreiche und zielbewußte Leitung von Rom aus, das alles gibt ihr ein großes Uebergewicht. Einen besonderen Antrieb hat sie auch dadurch bekommen, daß jetzt die Missionshilfe zu den bindenden allgemeinen Pflichten für den Gläubigen gehört. Das 2. Kapitel zeigt uns „das katholische Missionsverfahren und seine Früchte". Einer der Hauptgründe für die Fortschritte der katholischen Mission ist ihre „Anpassung" an heidnische Vorstellungen und Gebräuche, wodurch die Verkündigung des Evangeliums um der Propaganda willen gefährdet wird, wie z. B. durch die Einrichtung besonderer „Kastenkirchen" in Indien, in denen die Christen nach den heidnischen Merkmalen von „rein und unrein" gesondert werden. Aus der Fülle des beigebrachten Materials sei nur noch auf die katholischen Bibelübersetzungen hingewiesen. Interessant ist, daß man vor allem dort, wo die protestantische Konkurrenz es erforderlich erscheinen läßt, mit der Uebersetzung der Bibel in die Landessprache beginnt. Damit sind wir schon zum Thema des 3. Kapitels gekommen, der „konfessionellen Frage". Hier wird die ungeheure Gefahr für unsere protestantische Mission deutlich gemacht. Das religiöse Machtbewußtsein der katholischen Kirche, ihr sinnenfälliges Auftreten, ihre zahlreiche Arbeiterschar, ihre Liebes- und Schularbeit, ihre Wirtschaftsfürsorge, ihre Massensuggestion, ihre Duldsamkeit gegenüber heidnischer Sitte, ihre Veräußerlichung des Christentums, ihre Verdienstlehre und nicht zuletzt ihr Geld bilden eine starke Versuchung auch für den bereits von der protestantischen Mission erfaßten Eingeborenen.

Henri Bouché

**50 Jahre evangelischer Arbeit im Fernen Osten.** Ostasien-Jahrbuch 1934, herausgegeben von Theodor Devaranne. Berlin-Steglitz. 152 S. 1.50 M.

Alle aus den Jahresberichten der OAM bekannten Vorzüge: eine Fülle von Material für Gemeinde, Schule und Haus, phrasenlose Berichte von Missionsfachleuten, lebensvolle Zeugnisse von Laienchristen vereint diese Festgabe. Möge es die abschließende Werbetat aller OAM-Freunde im Jubiläumsjahr sein, dieses wertvolle Buch an Alle die heranzubringen, die noch nichts wissen von der evangelischen Leistung der Ostasien-Mission.

Anni Bouché

**Schule der Biologie.** Von Curt Thesing. München 1934, C. H. Beck. 391 S. 5.50 und 7.50 M.

Das Tatsachenmaterial, dessen Kenntnis uns vermittelt wird, ist erstaunlich umfangreich und für den Laien oft geradezu überwältigend. Zumal in den ersten Kapiteln, die uns vom „Werden der Welten" erzählen und „Aus dem Tagebuch der Erde" berichten. Am dritten Abend — die einzelnen Kapitel sind der Dialogform, in der das Buch gehalten ist, als „Abende" angepaßt — unternehmen wir unter der Ueberschrift „Versteinertes Leben" eine ungemein interessante Wanderung durch die Erdzeitalter, die uns von den ersten Kosmopoliten, den altertümlichen Krebsen des Kambriums, über Kopffüßer und Saurier, über Kohlenformation und Kreidezeit zum Aufstieg der Säuger und zu den ersten Spuren des Menschen führt. Im letzten Grunde ist das ganze Buch ein fesselnder Streifzug nicht nur in die Erdgeschichte, sondern auch unter die Kreaturenwelt, wie das Kapitel „Zwischen Wasser, Luft und Erde" mit seinem reichhaltigen Material aus der Tierwelt und ihren viel erörterten Problemen beweist. Die Atlantisfrage wird hier angeschnitten, und wir hören von den Landbrücken, die das Rätsel der versprengten Tierarten erklären könnten. Wir erfahren vom Wandertrieb der Tiere und von ihrem Orientierungssinn, von den Zugstraßen der Vierfüßer und Vögel und von aussterbenden Tierarten. — Auch die Abende, an denen dann von den „Reizstoffen des Organismus", von seinen „Bausteinen", vom Stoffwechsel wie schließlich vom „Kampf ums Dasein" und von den „Anpassungserscheinungen" gesprochen wird, verlieren nichts vom Reiz eines romantischen Ausfluges unter bewährter wissenschaftlicher Forscherleitung.

Immer wieder sind wir gezwungen, mit dem, der in dem vorliegenden Buche die Rolle des Schülers spielt, zu sagen: „Dennoch erscheint mir alles wie ein einziges großes Rätsel", und wir erhalten dann mit ihm zusammen die Antwort des Verfassers: „Sei froh, daß du dich noch wundern kannst! Die

meisten Menschen sind so stumpf geworden, daß sie es verlernt haben, sich zu wundern." Und bei aller Wissenschaftlichkeit klingt aus dem ganzen Buche, besonders aber aus dem hochinteressanten Kapitel „Menschwerdung" die uralte Weisheit heraus: „Ignoramus", die Erkenntnis, daß wir nichts wissen. — Bei Behandlung der Darwinschen Theorie macht Thesing einen scharfen Unterschied zwischen der Abstammungslehre und der Selektionstheorie Darwins. Von der letzteren, also von der Lehre vom Ueberleben der am besten an die jeweiligen Lebensbedingungen angepaßten Tiere und Pflanzen wie von der züchterischen Auslese im Kampf ums Dasein sagt er: „Hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Denn über die Kräfte, welche zur allmählichen Umwandlung und Höherentwicklung der organischen Welt führten, gehen die Meinungen gegenwärtig stärker auseinander wie vor einigen Jahrzehnten, als der Sieg der Darwinschen Selektionstheorie gesichert zu sein schien."

Ignoramus! Diese Erkenntnis ist vielleicht das größte, aber ganz gewiß nicht das einzige Ziel, zu dem uns Thesing führt, denn sein Werk zeigt uns den ganzen Reichtum und die bei allem Nichtwissen von den letzten Ursachen und Auswirkungen unerschöpfliche Fülle menschlicher Forschungsergebnisse, und wenn wir nach dem gründlichen Studium dieses Buches es endgültig verlernt haben, von dem blinden Walten der Natur zu reden, dann wird uns angesichts der „lebenden Kunstwerke", die wir in der Gottesschöpfung und ihren Kreaturen von Thesing so fesselnd und lebenswahr veranschaulicht erhalten, „feierlich zumute wie beim Besuche eines gotischen Domes". Georg Sinn

**Jahrbuch des Jugendrechts.** Band VI für das Jahr 1933. In Verbindung mit Karl Hagemann und Arthur Wegner herausgegeben von Heinrich Webler. Berlin, C. Heymanns Verlag 1934. VIII und 140 S. 7 M.

Das zum sechstenmal von dem Direktor des Deutschen Jugendarchivs in Berlin herausgegebene Jahrbuch des Jugendrechts erweist sich trotz einiger aus Spargründen gebotenen Kürzungen wiederum als der zuverlässige und umfassende Führer durch das Jugendwohlfahrt und Schulrecht betreffende Schrifttum und die Rechtsprechung des letzten Jahres. In beiden kommt erstmalig die Auffassung des neuen Staates zur Geltung. Diese äußert sich in der Entscheidung des Oberlandesgerichts Jena, wonach der thüringische Wechselspruch über den Versailler Vertrag in den Schulen als im Einklang zu Artikel 148 der Reichsverfassung erklärt und dessen Schutz nur der vaterländischen Gesinnung zugesprochen wird. Das Kammergericht hat marxistische Gesinnung als Entlassungsgrund für einen Pfleger angenommen. Aus dem Inhalt ist ferner von besonderem Interesse die ausführliche Zusammenstellung der gerichtlichen und wissenschaftlichen Beurteilungen des Blutprobeverfahrens, das nunmehr vom Reichsgericht grundsätzlich bejaht wird. Das Gesetz über die religiöse Kindererziehung ist im letzten Jahr in zwei Dissertationen behandelt worden, das Kammergericht hat zu ihm zwei grundsätzliche Entscheidungen gefällt. Die Vereinbarung über die religiöse Erziehung der Kinder im Sinne des § 1 kann nicht bei der Eheschließung, sondern erst nach der Geburt des Kindes getroffen werden, der Begriff „bisherige" religiöse Erziehung bezieht sich nicht bloß auf eine solche, die nach den geltenden Bestimmungen erfolgt ist, sondern auch auf eine solche, die den jetzt geltenden Vorschriften entgegenstand. Nach Entscheidungen des Bayerischen Obersten Landesgerichts kann Religionsunterricht an Fortbildungsschulen als Pflichtfach erklärt werden. Hans Maier

**Briefe eines baltischen Idealisten an seine Mutter.** 1833 bis 1875. Gestaltet von Dr. Johannes Werner. Mit zwei Bildnissen. Leipzig, Koehler & Amelang 1934. 304 S. 5.80 M.

Der Verfasser dieser Briefe ist Dr. Georg v. Schultz, ein Deutschbalte, der einem Pastorengeschlecht entstammt und unter dem Pseudonym Bertram, auch außer dem Bereich seiner anatomischen und anthropologischen Studien, eine fruchtbare und nachhaltige schriftstellerische Tätigkeit entfaltete. Er gehörte zu dem Typus des literarisch und musikalisch hochgebildeten Arztes und Gelehrten, dessen Interesse zwischen Staroperationen und Jakob Grimm stetig ein Feld für Saat und Ernte suchte, und zu den unwiderstehlich sympathischen Menschen, für die das Leben eine Reise ist, auf der der Tod den Menschen als „Abreisenden" ruft. Diese Lebensreise lockt aus jedem dieser Briefe, sie führt von den finnischen Schären nach Kalabrien, Paris und London und endlich nach Wien, wo ihn der Tod ereilte, bevor sein sehnlichster Wunsch, in seinem heißgeliebten Livland die letzte Ruhe zu finden, sich erfüllen konnte.

Wer nur einmal das Leben in dem St. Petersburg der Zaren hat mitleben dürfen, an den goldenen Kuppeln vorbei in die Sommerresidenzen um St. Petersburg gereist ist, der wird seltsam berührt von dem geistigen Erleben des Verfassers, der ganz Beamter seines Fürsten ist und zugleich mit jeder Faser seines Herzens an seiner livländischen Heimat hängt und dem zeitlebens „das süßsaure Brot" seiner estnischen Bauern das liebste bleibt. Das Musikleben und die Tanzkunst der Fanny Eßler treiben ihn von der Anatomie endgültig fort und fesseln ihn an den Schreibtisch, wo er seine eigenste Welt, die der baltischen Barone und des estnischen Bauerntums, gestaltet und sich damit in seiner Heimat und darüber hinaus ein Denkmal für alle Zeiten geschaffen hat. Der baltische Idealist hat unbestreitbar etwas Kongeniales mit Seume und Carus und seine gleichzeitige Verbundenheit mit Herrenschicht und bäuerlichem Brauchtum erhöht den Reiz dieser Persönlichkeit aufs höchste. Seine Briefe, die den Hauch tiefen religiösen Interesses nicht entbehren, streifen mehrere hundert Personen allgemeinerer Bedeutung (s. Register), offenbaren sein vielseitiges Leben und den Ertrag seiner weiten Reisen in der köstlichen Art seltener Miniaturen, die erglänzen in der Frische seiner heimatlichen Sprache und seines gepflegten Stiles.
Fritz Braun

**Mein Aeußerstes für Sein Höchstes.** Von Oswald Chambers. Lahr-Dinglingen, C. Schweickhardt. 384 S. 4.80 M.

Auf Grund der Empfehlungen von Theophil Spoerri, Dr. Maeder und Graf John Bentinck lieh ich mir das Buch und war beim ersten Hineinschauen kaum berührt. Daran war nicht der Verfasser schuld, sondern ich selber. Als ich weiterlas und einfach hinhörte, nahm ich es dann den Tag über wohl drei- bis viermal zur Hand, und jedesmal wurde ich verhaftet. Hier wird ein unerbittlicher Kampf gegen billige Frömmigkeit geführt — gegen die Vermessenheit, sich in irgendeinem Grade für fromm zu halten. Dem Verfasser gelingt es, wenn man sich ihm überläßt, mit jeder der kurzen eindringlichen Betrachtungen den Leser in die Zöllnerecke (Luk. 18, 13) zu stellen. Aber er läßt auch nie einen Zweifel darüber, daß eine ganz große Freude bereitsteht, sobald wir „loslassen". Loslassen ist sein Ausdruck für das, was im Neuen Testament Glaube ist. Daß wir nicht loslassen, ist allein schuld, daß wir das nicht kennen, was für immer froh macht. — Das eigenartige Buch steht ganz in der Linie des Wortes: „Der erste Schritt, um Christ zu werden, ist aufhören, sich einzubilden, man wäre einer. — Einzelheiten (Titel, Ueberschriften, Uebertragungen) mag ich nicht kritisieren. Ein Buch, das zu so entschlossener Sachlichkeit in den innersten Anliegen zwingt und den Leser unerbittlich in die entscheidende Haltung (Phil. 2, 5) drängt, soll man nur einfach dankbar in seine stille Zeit hineinnehmen. Paul Jaeger

**Männer um Pilsudski.** Von Heinrich Koitz. Breslau, Wilh. Gottl. Korn 1934. 287 S.

Kaum ein Land ist in Deutschland so wenig bekannt wie Polen, unser Nachbar im Osten, und doch wird Polen in der internationalen Politik noch eine große Rolle spielen. Wir müssen es von Grund auf kennenlernen und begrüßen daher ein Buch wie das vorliegende. Mit aufrichtiger Bewunderung für das System Pilsudski zeichnet Koitz jene Gruppe von Männern, die heute das Schicksal Polens in der Hand halten. Ihr Werdegang und Bedeutung wird in knappen Aufsätzen anschaulich geschildert, während die Gestalt Pilsudskis, des polnischen Nationalhelden, durch alles Geschehen hindurchleuchtet. Die Führer Polens sind von soldatischem Geist durchdrungen, sie sind Soldaten und legen größten Wert darauf, es zu sein. Otto von Lilienfeld-Toal

Bei der „Predigt der Sperlinge" in dieser Nummer (vgl. Sp. 193) weisen wir gern erneut auf die Monatsschrift **Der junge Tierschützer** hin (Reichs-Tierschutzbund, Berlin SW 61, Großbeerenstr. 68), jährlich nur 2.40 M., mit schönen Bildern und einem nicht nur für die Jugend anziehenden Text. Menschlichkeit gegenüber den Tieren wird unter den Erwachsenen nur dann lebendig sein, wenn sie schon den Heranwachsenden selbstverständlich ist.

# Chronik

### Staatliche Vorgänge

Hitler und Göring haben am 12. Februar, dem Krönungstag des Papstes, an einem Diner beim Nuntius teilgenommen.

Gegen das deutsche Gesetz vom 24. Januar über Anwendung deutschen Rechts bei der Ehescheidung hatte der „Osservatore Romano" sich gewandt, weil danach deutsche Frauen geschieden werden können, wenn sie mit dem Angehörigen eines Landes verheiratet sind, das die Ehescheidung nicht kennt. Von deutscher Seite wird erwidert, (DNB nach FZ 16. 2.), daß Schweden und die Schweiz bereits ebenso vorgegangen seien.

Die Zulassung zu den ärztlichen Prüfungen und die Erteilung der ärztlichen Approbation wird vom Nachweis arischer Abstammung abhängig gemacht; Ausnahmen sind nur aus ganz besonderen Gründen zulässig.

Den Mitgliedern des NS-Lehrerbundes, gleich, ob sie Mitglieder der Partei sind oder nicht, wurde verboten, sich durch jüdische Rechtsanwälte vertreten zu lassen.

Die Wochenschrift „Reichswart" ist auf Befehl des Führers bis auf weiteres verboten worden wegen eines am 3. Februar erschienenen Artikels „Wir sind doch ganz allein", der sich gegen die Aufbauarbeit der Regierung wandte. Herausgeber der Wochenschrift ist Graf Reventlow. FZ 14. 2. Inzwischen ist das Verbot wieder aufgehoben worden.

Die Bücher von Dr. Georg Traue „Arische Gottzerrümmerung (Wider falsche Propheten im neuen Deutschland)" und „Millionen arischer Menschen im Glaubenskampf! Vierzig artgemäße Zweifelsfragen an Bibel und Kirche — vierzig bekenntnismäßige Antworten" sind nach siebenmonatiger Beschlagnahme freigegeben worden. Sie enthalten eine Kritik der Deutschen Glaubensbewegung und der Weltanschauung Ludendorffs. Beschlagnahmt wurden die Schriften von Professor D. Pfennigsdorf: „Was soll werden? Sekte, Freikirche oder Reichskirche?" und „Wider die falschen Fronten. Offener Brief an Präses Koch und seine Bekenntnisfront".

Das Reformierte Sonntagsblatt für Hannover ist für drei Monate verboten worden. IK 3. Von „Licht und Leben" wurden Nummer 4 und Nummer 6 beschlagnahmt. „Der deutsche Sonntag", das Blatt der Deutschen Christen in Württemberg, ist bis 8. März verboten worden.

Denjenigen Hörern Barths, die eine Kundgebung gegen seine Suspension unterschrieben hatten, wurde die Exmatrikulation zunächst verweigert, dann auf ministerielle Weisung bewilligt.

Das sächsische Oberverwaltungsgericht hat entschieden, daß nicht die Taufe, sondern erst die Konfirmation den Bekenntnisstand endgültig festlege. ED 6

Die öffentliche Vorführung des Films „Vom Werden der Volkskirche in Sachsen" ist von der Filmprüfungsstelle verboten worden. FZ 28/9

Rundfunkteilnehmer gibt es in Deutschland jetzt 6½ Millionen.

### Deutsche Evangelische Kirche

Die Anweisung Jägers an die Oberbehörden und nachgeordneten kirchlichen Stellen, die Beziehungen zum Evangelischen Preßverband für Deutschland und seinen Unterorganisationen zu lösen, ist kirchenamtlich für gegenstandslos erklärt worden. ED 6

Der Reichsbischof hat seine Verordnung vom 15. April 1934, wonach die Einberufung des württembergischen Landeskirchentages und seines ständigen Ausschusses sowie die Auflösung des Landeskirchentages seiner Zustimmung bedürfe, aufgehoben. ED 6

Der Leiter des kirchlichen Außenamts, Bischof Heckel, hat an Generalsuperintendent Zoellner zu seinem 75. Geburtstage ein Glückwunschschreiben gerichtet, in dem er ihm bezeugt, daß er im Kampfe um die Neugestaltung der echt evangelisch-lutherischen Kirche deutscher Nation ein Vorbild lutherischer Haltung gewesen sei. FZ 64

Eine Deutsche Pro Deo-Kommission zur Bekämpfung der bolschewistischen Gottlosenbewegung im Zusammenhang mit der internationalen Pro Deo-Kommission ist unter Vorsitz von Reichsgerichtspräsident i. R. Simons begründet worden.

Angesichts der Schwierigkeit, Geld ins Ausland zu senden, läßt der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins an Stelle der Geldsendungen Sachlieferungen treten (Bücher, Kirchengeräte, Motorräder für Pfarrer ausgedehnter Landbezirke u. dgl.).

### Landeskirchen

In den Stadtrandsiedlungen und Laubenkolonien Groß-Berlins sind „Kirchenlauben" errichtet worden, die von acht Diakonen versehen werden, zwei weitere sind in Aussicht genommen. ED 6

Superintendent Heine in Schneidemühl, der Führer der Bekenntniskirche in der Grenzmark, ist wieder in sein Amt eingesetzt worden.

Die lutherischen Landeskirchen von Bayern, Württemberg und Hannover haben eine Vereinbarung geschlossen über gegenseitige Kirchenmitgliedschaft, Maßnahmen, die die kirchliche Lebensordnung betreffen, Aufstellung der landeskirchlichen Haushaltspläne, Austausch von Kandidaten und Pfarrern, kirchliches Presseswesen u. a.

Den Pfarrern Hoppe und Reichmuth in Stettin das Gehalt zu sperren usw., war zwar vom Kirchenvorstand beschlossen worden (Sp. 142); sie haben aber Einspruch erhoben und der geschäftsführende Pfarrer hat den Beschluß, der zur Abstimmung zugelassen worden war, jedoch die Zuständigkeit des Kirchenvorstands überschreitet, nicht ausgeführt. Sie üben ihre Amtstätigkeit weiter aus.

Im Rheinland hat nach D. Schäfers Rücktritt vom Amt des Synodalpräses sein früher nach der rheinischen Kirchenordnung gewählter Stellvertreter, Superintendent D. Nold in Saarbrücken, die Leitung des Provinzialkirchenrats übernommen und mit diesem zusammen den früheren Generalsuperintendenten D. Stoltenhoff aufgefordert, sein Amt wieder anzutreten, was dieser getan hat, und zur Zusammenarbeit mit dem Konsistorium die Pfarrer Held (Essen) und Beckmann (Düsseldorf) als Bevollmächtige berufen. Der Provinzialkirchenrat faßte eine Anzahl von Beschlüssen zur Rechtslage und will mit der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche zusammenarbeiten.

Der Landesbischof von Nassau-Hessen hat die Pfarrämter aufgefordert, Konfirmanden für Jungvolklager und Jungvolkdienst an Sonntagen oder während der Konfirmandenstunden grundsätzlich nicht zu beurlauben und, wo dies doch von örtlichen Stellen verlangt wird, ihm zur Abstellung zu berichten. Chr Fr 5

Landesbischof Dietrich von Nassau-Hessen hat die Versetzung von Pfarrer Veidt in Frankfurt a. M. sowie einer Anzahl weiterer Pfarrer verfügt; gegen Pfarrer Lic. Fricke in Frankfurt a. M. wurde ein Disziplinarverfahren eröffnet.

In Bayern wurde ein neuer Kirchenkreis Nürnberg gebildet und der bisherige Direktor des dortigen Predigerseminars, Julius Schieder, zum Kreisdekan ernannt.

Pfarrer Gollwitzer, Herbst 1934 kurze Zeit Kommissar für die evangelische Kirche Altbayerns, begründete in München eine Ortsgruppe der Deutschen Christen.

Auch die braunschweigische Kirchenregierung hat die Eingliederung rückgängig gemacht.

Die „Deutschen Christen" in Thüringen hielten vom 3. bis 24. Januar 139 Versammlungen; dazu veranstaltet die Kirchenregierung in wachsender Zahl Schulungstagungen für die Gemeindeleiter der Deutschen Christen, die Frauen und die Mitglieder der Kirchenvertretungen. Von jeder Kirchenvertretung sollen drei Mitglieder daran teilnehmen; wenn dies nicht geschieht, müssen die Pfarrer berichten, wann und in welcher Form sie zur Teilnahme aufgefordert haben und aus welchen Gründen nach ihrer Ansicht die Aufforderung keinen Erfolg gehabt hat. Fr V 3

### Mission

Durch Verhandlungen mit der Devisenstelle wurde erreicht, daß die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften den auswärtigen Missionaren ihre Gehälter bis auf weiteres zahlen können.

Unter Führung des Internationalen Missionsrates ward namentlich von England, Nordamerika und Skandinavien her für die deutschen evangelischen Missionen ein Hilfsfonds gebildet, der ihnen Darlehen gibt.

#### Katholische Kirche

Das erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg wendet sich gegen die Bezeichnung von Rosenbergs Mythus als parteiamtlichen Lehrbuches, da sowohl die maßgebenden amtlichen Stellen wie auch Rosenberg selbst es stets als Privatarbeit bezeichnet hätten. FZ 71/2

Die im vorigen Jahre begründete „Katholische Bibelbewegung" verzichtet darauf, eine neue Bibelübersetzung zu schaffen, sie will die Bibel verbilligen und verbreiten (im Berichtsjahr 1000 Neue Testamente an Anstalten und bedürftige Personen). Ihre Zeitschrift: Die katholische Bibelbewegung. IK 3

Die Wallfahrten nach Kevelaer erreichten dies Jahr die hohe Zahl von 606 000 Pilgern. Evang 6

Kardinal Innitzer in Wien erbat vom Kardinalerzbischof Schulte in Köln eine Reliquie des Namenspatrons von Kanzler Dollfuß für den Stephansdom in Wien und erhielt ein Glied vom Finger der rechten Hand des heiligen Engelbert. Evang 6

#### Von Zeitschriften und Verlegern

Der jetzige Schriftleiter des „Evangelischen Kirchenblattes für Württemberg" heißt Wolfgang Metzger, nicht Meyer (vgl. Sp. 191).

Die Redaktion von Evangélikus Élet ist von Pfarrer Robert Szántó auf Senior Lajos Kemény in Budapest übergegangen. Neue reformierte Monatsschrift: Igasság és élet (Wahrheit und Leben), Herausgeber Professoren Révész, Szabó, Vasady und Dr. Béla Sóos, Pfarrer in Debrecen. UPP IX 2

Vandenhoeck & Ruprechts Verlag in Göttingen feierte am 13. Februar sein 200jähriges Bestehen.

#### Ausland

Zu Weihnachten erschien in dem Blatt der sogenannten „Ostmärkischen Sturmscharen" (ihr Führer ist Bundeskanzler Dr. Schuschnigg) ein Aufsatz „Sturm über Oesterreich". Darin heißt es: „Jede Bewegung der Weltgeschichte, deren Wollen unklar ist, endet mit einem Chaos. Die traurigste Erscheinung im deutschen Volke, die sogenannte „Reformation" (das Wort, das soviel wie Verbesserung heißt, ist eine geschichtlich-tendenziöse Lüge kleindeutsch-preußischer Geschichtsschreibung. Welcher vernünftige Mensch wird behaupten wollen, daß durch sie die religiöse Lage des deutschen Menschen gebessert wurde?), zeigt uns dies schwarz auf weiß. Was der neue Religionsstifter Luther für heilig und unantastbar hielt, darüber lachten schon seine Nachfahren."

In Holland wird jetzt auch das bisher steuerfreie Kirchenvermögen besteuert. RfKZ 6

Karl Barth hat eine Vorlesungsreihe an der Universität Utrecht begonnen.

In Paris wurde in der russischen Alexander-Newski-Kathedrale zum ersten Male eine orthodoxe Bischofsweihe von Metropolit Eulogius an Archimandrit Johann (zum Bischof von Cherson) gehalten. PZ 6

Zwischen der anglikanischen Kirche und der finnischen lutherischen Kirche ist keine volle Abendmahlsgemeinschaft vorgesehen: finnische Lutheraner werden zu anglikanischen Abendmahlsfeiern zugelassen, für die andere Seite fehlt eine solche direkte Empfehlung. ED 6

Grönland, einst katholisches Bistum, ist heute ohne katholische Seelsorge. In Finnland und Estland wirken je 9, in Schweden 23, Norwegen 42, Dänemark 110 katholische Priester: die Zahl der Katholiken in diesen Ländern beträgt 0,06, 0,07, 0,1 und 0,7 Prozent der Bevölkerung. ED 6

Ein Jesuitenpater, der die Bücher eines Bibelkolporteurs verbrannt hatte, wurde vom Gericht in Viterbo zu 14 Tagen Gefängnis und den Prozeßkosten verurteilt. RfSchw Zt 5

In Wolhynien haben 15 griechisch-katholische und griechisch-orthodoxe Priester sich zum evangelischen Glauben gemeldet. PEK 4

Die Türkei spricht dem apostolischen Delegaten in Konstantinopel jede offizielle und diplomatische Qualität ab; der Presse ist verboten, ihn mit irgendeinem geistlichen oder amtlichen Titel zu erwähnen, „da die türkische Regierung eine Autorität des Papstes niemals anerkannt habe". ED 5

Ein neues polnisches Gesetz bestimmt als Grundlage für die Krankenpflegeausbildung das Abitur: die konfessionelle Krankenpflege bezeichnet diese Bedingung als untragbar. PEK 4

Der 3. deutsche evangelische Landeskirchentag in Südslawien beschloß die Errichtung eines Jugendpfarramtes, Einführung eines einheitlichen Gesangbuchs und Vereinheitlichung der Religionslehrbücher. ED 6

Der Papst hat spanische Adlige, die zur Hochzeit einer spanischen Prinzessin in Rom waren und dabei für die Monarchie demonstrierten, nicht empfangen, was die Regierung der spanischen Republik mit Befriedigung aufnahm.

Zur Hilfe für die in Rußland Hungernden erging ein Aufruf internationaler Verbände; unterschrieben von Professor Choisy und Professor Keller für die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen, von Kardinal Innitzer in Wien für ein internationales und interkonfessionelles Hilfskomitee und von der jüdischen Rußlandhilfe.

In Zypern wurden bei dem Aufstand 1931 der Erzbischof und vier Bischöfe der autonomen zyprischen Kirche ausgewiesen. Die Regierung hat nur einem Bischof die Rückkehr gestattet, so daß die Synode zur Wahl neuer Bischöfe nicht zusammentreten kann. FZ 69/70

In Nazareth ist ein deutscher Ehrenfriedhof für 100 im Weltkriege gefallene Soldaten entstanden. PEK 4

#### Von Personen

Ernannt: Privatdozent Lic. Dr. Roß zum nichtbeamteten a.o. Professor in Berlin. Promoviert: Professor D. Eberhard Vischer in Basel zum D. von Warschau. Versetzt wurde in die philosophische Fakultät zu Marburg Professor Friedrich Heiler in Marburg. (Die Nachricht, er sei zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, ist falsch.) In den Ruhestand: Professor Karl Stange, Göttingen. Gestorben: Kardinal Andrieux in Bordeaux, Professor der Kirchengeschichte Raoul Patry in Paris, Professor Lic. Wilhelm Schüler, Lehrer des Chinesischen am orientalischen Seminar in Berlin, Dr. Erwin Liek in Danzig, Arzt und Schriftsteller. ESt

## Verschiedenes

**Staat und Konfessionsschule in Bayern.** In Bayern, das bisher noch Lehrerseminare hatte, werden diese abgebaut. Die Allgemeinbildung wird künftig durch die „Deutsche Oberschule" in Aufbauform vermittelt; diese soll insbesondere Vorschule für das pädagogische Fachstudium sein. Sie ist konfessionell gemischt. Im Anschluß an diese Schule erfolgt dann die Berufsausbildung des Lehrers an den viersemestrigen Hochschulen für Lehrerbildung. Die in Pasing bei München soll noch 1935 errichtet werden. Jede Hochschule soll 200 Studierende mit Hochschulreife zählen. Auch diese Hochschulen sind konfessionell gemischt und für beide Geschlechter bestimmt. Die Dozenten der Hochschule sollen den Reihen bewährter Volksschullehrer entnommen werden. Was die Volksschulen betrifft, so wird namentlich in den Großstädten, wie schon 1934, eifrig sowohl für den Besuch konfessioneller Schulen als auch für den der Gemeinschaftsschule geworben. Kardinal Faulhaber in München erinnerte in seiner Predigt am 10. Februar die Katholiken an die Pflicht, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken. Das Ergebnis war, daß von den jetzt schulpflichtig werdenden katholischen Kindern 65 % für Bekenntnisschulen angemeldet wurden. Bisher wogen diese durchaus vor; nunmehr werden von den 79 Bekenntnisschulen 25 in Gemeinschaftsschulen umgewandelt werden.

**Die achte Studentische Missionskonferenz** findet 26. bis 31. März in Halle a. S. statt. Es sprechen angesehene Fachleute wie Julius Richter, Schlunk, Jasper, Knak, Frick, Olpp. Anfragen und Anmeldungen (Tagungsbeitrag für Studenten 8 M., für Altakademiker 12 M.) an die Geschäftsstelle des Studentenbundes für Mission, Berlin NW 87, Flensburger Straße 9.

**Eine Frühjahrsfahrt ins Heilige Land** wird am 3. Mai 1935 von München aus unternommen. Ausführliches Programm durch das Reisebüro der American-Expreß Comp. m. b. H., Berlin W 8, Unter den Linden 3, Ecke Wilhelmstraße.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Eckart-Verlags, Berlin-Steglitz, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

# Für die praktische kirchliche Arbeit zwei sich ergänzende notwendige Neuerscheinungen!

## Gottesdienst und Volksdienst

**Beiträge zu volksgemäßer Gestaltung kirchlicher Arbeit**

Von

**ALBERT HOSENTHIEN**

Pfarrer in Magdeburg-Westerhusen

*Der Verfasser über die Aufgabe seines Buches:*

Aus der Erfahrung meiner Großstadtvorortarbeit heraus versuche ich, auf knappstem Raum möglichst viel Anregung und erprobtes Material zu bieten und gegenüber lebensfremden Theorien oder allzustarkem Festhalten an Veraltetem zu zeigen, was die Gemeinde heute braucht.

Ich suche in Predigtserien und Anweisungen für besondere Gottesdienste die Bibel für eine gegenwartsmäßige christliche Verkündigung, besonders auch für eine enge Verbindung der Religion mit Volk und Heimat nutzbar zu machen. Ich suche in der Liturgie im Interesse der Gemeinde die erstarrten Formen zu lockern und den ganzen Gottesdienst bis zur Höhe des Vaterunser einheitlich aus seinem jeweiligen Grundcharakter zu formen. Der Gottesdienst soll in das Leben hineingestellt, aber nicht verweltlicht werden, und alles Zeitliche soll vor Gott gestellt werden und ins Ewige münden.

Ich biete ferner Anregungen für Unterricht, Seelsorge, Apologetik, sowie gemeindliche Frauen- und Männerarbeit. In kurzen Leitsätzen gebe ich meinen ganzen Konfirmandenunterricht mit Schriftbenutzung und Kirchenkunde, dazu einen Bibelplan, der auch Erwachsene in das lebendige Ganze der Schrift einführen kann.

Drei Arbeiten bieten Hilfe gegen außerkirchliche und kirchenfeindliche Geistesströmungen, auch Hilfe für Krankenseelsorge. Endlich folgen Anregungen zur gegenwartgemäßen Gestaltung von Bibel, Katechismus, Gesangbuch und zur Werbung mit religiöser Kunst.

Der zweite Teil wird auch Nichttheologen interessieren. Aber ich möchte wohl, daß diese auch den ersten Teil lesen und daraus sehen, wie ich in allem versuche, mit der Pfarramtsarbeit der Gemeinde und meinem Volke zu dienen. Schließlich kommt es für unsere Kirche darauf an, daß nicht nur einzelne Pfarrer sagen, wie es sein könnte, sondern daß auf Grund dessen möglichst viele Gemeindeglieder sagen: „So wollen wir's haben!"

*Preis geheftet drei, gebunden vier Mark*

## Die Amtshandlungen

**in der evangelischen Kirche**

Von

**HANS G. HAACK**

Pfarrer in Breslau

*Der Verfasser über die Aufgabe seines Buches:*

Besinnung auf die eigentlichen Aufgaben der Kirche tut not! Ein zentrales Gebiet bedeuten hier die Amtshandlungen. Viel wird hierbei verfehlt infolge mangelnder Kenntnis der Aufgabe der einzelnen Amtshandlung oder Unsicherheit in ihrer Ausführung, aber auch in einer zur Gewohnheit gewordenen Praxis. In der praktisch-theologischen Literatur fehlte bisher ein Lehrbuch über die Amtshandlungen, das diesen wichtigen Aufgabenkreis des Pfarrerstandes umfassend behandelt.

Diese Schrift versucht diese Aufgabe zu lösen. Zunächst wird jede Amtshandlung in ihrer geschichtlichen Entwicklung erklärt, unter Berücksichtigung umfassenden agendarischen Materials werden die liturgischen Bestandteile betrachtet und das Problem der einzelnen Kasualrede erörtert. Besonders wichtig ist es, daß neben der wissenschaftlichen Grundlegung in reichem Maße praktische Ratschläge gegeben werden. Die Schrift will gleicherweise dem Kandidaten, besonders dem Vikar, wie dem älteren Amtsbruder, den die Häufung der Amtshandlungen vor immer neue Schwierigkeiten stellt, dienen.

Ich wünschte mit dieser Arbeit die Verantwortlichkeit neu zu wecken, dem homiletischen und liturgischen Geschick neue Aufgaben zu stellen und dadurch die Freudigkeit kirchlichen Handelns neu zu stärken.

Die Anregungen und praktischen Vorschläge berücksichtigen gleicherweise die Bedürfnisse in Land- wie in Stadtgemeinden. Diese Arbeit schweigt vom Kirchenkampf, schlicht stellt sie sich allein in den Dienst eines besonders verantwortungsvollen Teiles pfarramtlicher Aufgaben.

*Preis kartoniert drei Mark*

**Bei Vorbestellung bis spätestens 31. März 1935 ermäßigen sich die Preise dieser beiden Bücher um 15 Prozent!**

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

In Kürze erscheint

als besonders geeignet

**zu Konfirmation und Schulentlassung!**

# Adelheid und ich

## Briefe an eine junge Freundin

Von

**Luise Scheffen-Döring**

*Preis kart. 2.40 Mark*
*gebunden drei Mark*

Alle wichtigen Fragen geistigen Neubaus werden in diesen Briefen eingehend besprochen. Sie müssen dieses aus dem Geist der „Christlichen Welt" geborene, heute unbedingt notwendige Buch selbst genau lesen und verschenken. Die Verfasserin steht mitten im Leben, sie denkt und fühlt mit der Jugend von heute, deren Sorgen, Nöte und Wünsche sie kennt. Als Frau der Kriegsgeneration, als Mutter heranwachsender Kinder sucht sie mitzuhelfen, die Brücke von gestern zu morgen zu schlagen.

*Bestellen Sie das billige Buch sofort bei Ihrem Buchhändler, damit Sie es gleich nach Erscheinen erhalten!*

**LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA**

Das unentbehrliche Handwerkszeug für Pfarrer, Organisten und Helfer!

# Liturgische Blätter

## für Prediger und Helfer

begründet von Rudolf Otto
herausgegeben von Gustav Mensching

### PASSION UND OSTERN

**Reihe II, Heft 1** (Preis RM 1.80)

Andachten für die Passionszeit
Schriftlesungen für die Zeit von Advent bis Pfingsten
Passionschoral
Abendchoral für die Passionszeit, A
Abendchoral für die Passionszeit, B
Fürbitten-(Schluß-)Gebete
Abendandachten von Estomihi bis Karfreitag
Zur liturgischen Haltung

**Reihe I, Heft 2** (Preis RM 1.20)

Karfreitags-Liturgie
Karfreitag-Hauptgottesdienst
Christi Tod- und Grabfeier
Karfreitagsfeier zum Gedächtnis der Todesstunde Jesu
Karfreitag. Abendchoral
Osterfeier
Karfreitag-Jugendgottesdienst
Jugendgottesdienst für Karfreitag
Osterfrühe. Eine Jugendfeier
Oster-Jugendgottesdienst

### KONFIRMATION UND ABENDMAHL

**Reihe II, Heft 4** (Preis RM 1.50)

Grundsätzliches zur Konfirmationsfrage
Konfirmationsfeier
Konfirmationsfeier ohne Bekenntnisform und Gelübde für die Kinder
Die Konfirmation
Konfirmationsgottesdienst
Konfirmationsfeier
Konfirmations-Ordnung
Konfirmation
Zur liturgischen Haltung

**Reihe I, Heft 8** (Preis RM 1.20)

Zwinglis Züricher Abendmahlsordnung von 1525
Abendmahlsfeier im Anschluß an den reformierten Typus
Entwurf zu einer Feier des heiligen Abendmahles in reformierter Form
Abendmahlsfeier im Anschluß an den lutherischen Typus
Die Feier des heiligen Abendmahls in der Brüdergemeine
Abendmahlsfeier mit Tauchkelch
Abendmahlsfeier mit Beichte

### FRÜHLINGS-FEIERN

**Reihe II, Heft 2** (Preis RM 1.80)

Kantaten-Gottesdienst
Gesangbuch-Sonntag
Frühlings-Frühfeier
Frühlingsfeier
Morgenfeier
Liturgische Morgenfeier
Luther und unser evangelischer Gottesdienst
Jugendgottesdienst —
Das heilige Abendmahl
Jugendgottesdienst —
Gegen den Strom
Liturgischer Gottesdienst am Totenfesttabend
Schriftlesungen / Eingangspsalmen für die Sonn- und Festtage

*Praktisch erprobte Entwürfe für die verschiedensten kirchlichen Verhältnisse*

LEOPOLD KLOTZ VERLAG/GOTHA